

# Vertraue mir

von Katie S. Farrell/Mona Nebl

Copyright © Katie S. Farrell/Mona Nebl

Umschlaggestaltung, Webauftritt:

Günter Nebl

Bildnachweis: © bartekwardziak - Fotolia.com

Bildnachweis: © littleny - Fotolia.com

Lektorat: Michael Reinelt

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und auszugswisen Nachdruck sowie der elektronischen Weitergabe und Übersetzung sind vorbehalten.

ISBN-10: 1482364840

ISBN-13: 978-1482364842

Weitere Informationen zur Autorin, Textproben, Blog und

Downloads unter

[facebook.com/katiesfarrell](https://facebook.com/katiesfarrell)

[twitter.com/katiesromantic](https://twitter.com/katiesromantic)

[www.katiesfarrell.com](http://www.katiesfarrell.com)



# Inhalt

1. SCHNEESTURM 6

2. ERWACHEN 37

3. METAMORPHOSE 119

4. GEWITTERWOLKEN 161

5. SHOWDOWN 193

Weitere Bücher der Autorin: 240



# 1. SCHNEESTURM

Mit ganz leichten, feinen Flocken begann es. Sie bedeckten den Boden, setzten sich auf die Äste der Bäume und dämpften die Geräusche im Wald.

Dies fiel dem Mann, der in der großen Blockhütte in einem Lehnstuhl am Feuer saß und gedankenverloren in die Flammen blickte, als Erstes auf.

Er streckte die langen Beine und drückte sich aus dem tiefen Sessel heraus. Ganz ohne Eile ging er zur Türe und öffnete sie weit. In ihrem Rahmen stehend atmete er tief die Schneeluft in sich hinein. So bewusst, dass er dabei die Augen schloss. Er spürte um sich herum die Landschaft, die er so liebte. Die Einsamkeit, die ihn die Hektik seines Berufsalltags vergessen ließ.

So versunken er auch war, hörte er doch ein Geräusch, welches die Ruhe im Wald störte. Ganz leise nur hörte er jemand auf sich zu kommen.

Er öffnete die Augen, kniff sie etwas zusammen, um in der Dämmerung etwas erkennen zu können. Der Schnee verschleierte seinen Blick, aber hinter den Bäumen, den letzten vor der Lichtung, auf welcher sein Blockhaus stand, bewegte sich etwas.

Eine völlig weiß gekleidete Gestalt trat aus dem Dunkel des Waldes.

Als die Gestalt den Umriss des Mannes vor der erleuchteten Türe bemerkte, blieb sie abrupt stehen. Dann nahm sie mit langsamen Bewegungen einen Rucksack von den Schultern und holte etwas heraus.

Als sich die Gestalt wieder aufrichtete, sah der Mann zu seinem Entsetzen, dass ein Gewehr auf ihn gerichtet war.

Er konnte zwar kein Gesicht innerhalb der pelzumrahmten Kapuze ausmachen, das Gewehr war erstaunlicherweise jedoch eindeutig zu erkennen.

Es war eine Armeewaffe, ein Spezialgewehr für Scharfschützen!

Er hatte während seiner Zeit bei der Army viele dieser Waffen gesehen und die Schützen bewundert, die kleinste Ziele auf große Entfernungen damit zu treffen vermochten.

In diesem Moment dachte er nur:

„Warum denn ich? Wer will mich denn töten? Habe ich jemandem dafür einen Grund gegeben?“

Die Verwunderung über diese Situation ließ ihn bewegungslos verharren. Er wusste, er hatte keine Chance einem gezielten Schuss auszuweichen.

Nach dem Krachen des Schusses wartete er auf den Schmerz. Als dieser sich nicht einstellte, erwachte er wie aus einer Trance und sah völlig überrascht den Schützen selbst neben dem Baum zusammenbrechen.

Langsam, wie in Zeitlupe!

Der Mann zögerte kurz, dann ging er widerwillig, aber von seiner Neugierde getrieben, auf die daliegende Gestalt zu.

Aus dem Augenwinkel heraus nahm er plötzlich eine Bewegung oberhalb des Waldes auf dem nahe gelegenen Hügel wahr. Dort stand jemand in schwarzer Montur!

Der Schwarzgekleidete zögerte einen Moment. Dann wandte er sich in einer fließenden Bewegung um und verschwand.

Der Mann aus der Hütte beschleunigte, wie unter einem inneren Zwang, seine Schritte und versuchte den Schwarzgekleideten einzuholen, aber als er die Hügelkuppe erreicht hatte, sah er nur noch einen dunklen Geländewagen verschwinden.

Das Kennzeichen war im Licht- und Schattenspiel des Wal-

des nicht mehr zu erkennen.

Er wandte sich um, jetzt wieder hellwach. Vorsichtig näherte er sich dem unglücklichen Attentäter. Die Gestalt lag zusammengekrümmt im Schnee. Durch das Oberteil des weißen einteiligen Tarnanzugs tropfte Blut in den weißen Schnee. Widerwillig drehte er die Gestalt um und streifte ihr fast grob die Kapuze vom Kopf.

Ein Laut des Erstaunens entschlüpfte ihm.

Eine junge Frau lag vor ihm. Vielleicht Mitte Zwanzig. Die Haare waren blond, nicht sehr lang, das Gesicht zart und symmetrisch.

Ja, sie war hübsch, aber wegen der geschlossenen Augen konnte man keinen Ausdruck erkennen. Sie wirkte keinesfalls wie eine Profikillerin, aber er wusste, es gibt viele seltsame Dinge auf dieser Welt. Etwas an ihr kam ihm vage bekannt vor, aber er wusste nicht, wo in seinem Umfeld er sie unterbringen sollte.

Der Mann sah sie noch einen Moment sinnend an, dann gab er sich einen Ruck und nahm die Frau auf die Arme. Sie war leicht. Ein ziemlich kleines, zierliches Persönchen.

Im Blockhaus angekommen, schloss er mit dem Fuß die Tür hinter sich, dann legte er seinen Überraschungsgast vorsichtig auf die Couch und schälte ihr den Schneeanzug vom Körper.

Sie war schon leicht kalt und reagierte nicht auf sein Handeln. Er prüfte Atem und Herzschlag, alles schien normal. So stark konnte die Verletzung also nicht sein.

Ihren Rollkragenpullover schnitt er der Einfachheit halber auf. Dann sah er die Verletzung.

Eine Kugel war von schräg hinten in ihre rechte Schulter eingedrungen, hatte aber das Schulterblatt nicht verletzt.

Auch dieser Schütze musste ein Profi sein, oder er hatte wirklich Pech gehabt, falls er die Frau hätte töten wollen.



Der Mann kam nicht vollständig aus der Verwunderung heraus. Jemand – eine Frau, die er nie zuvor gesehen hatte – wollte ihn töten! Und eine weitere unbekannte Person hatte ihm das Leben gerettet.

Was sollte das alles bedeuten?

Da er wohl zunächst ahnungslos bleiben würde, beschloss er die Wunde der Frau zu versorgen. Vielleicht hätte sie ja später einige Antworten für ihn.

Er legte sie flach auf den Boden, bäuchlings auf eine Matratze und machte sich daran die Kugel zu entfernen.

Diese war nicht sehr tief eingedrungen, sonst hätte er sicherlich Schwierigkeiten bekommen, da seine medizinischen Kenntnisse nicht sehr komplex waren. Aber seine Hauptausbildung in der Army hatte im Sanitätskorps stattgefunden und er wusste sich zu helfen. Als er schließlich die Wunde verbunden und die Patientin fest in Decken gewickelt hatte, begann er erneut nachzudenken.

Da sein Handy keine Verbindung herstellen konnte, setzte er sich ans Funkgerät und bat darum, dass ein Arzt der Rocky Mountain Rangers ihm weitere Ratschläge geben sollte.

Dem Arzt erzählte er nichts von dem Attentat auf seine eigene Person, sondern nur, dass jemand vor seinem Haus angeschossen worden war.

Es wurde ihm angeraten, ein Antibiotikum gegen eine Infektion zu geben, welches in den meisten abgelegenen Haushalten zur Grundausstattung einer Hausapotheke gehörte. Leider könne man ihm keinen Hubschrauber zur Abholung der Patientin anbieten, da für die nächsten Stunden eine Sturmwarnung herausgegeben worden war. Er solle den Arzt auf dem Laufenden halten, denn ein Abtransport der Kranken mit einer Schlittenbahre durch einen solchen Sturm hindurch sei keinesfalls anzuraten.

Er lehnte sich zurück und lauschte dem aufkommenden Tosen des Windes. Wie still war es doch noch eben gewesen. Und wie friedlich!

Er schaltete den Fernseher ein – die Wettervorhersage für die nächsten Tage war katastrophal.

Er musste wohl oder übel damit rechnen, mit seiner Attentäterin einige Zeit hier oben zu verbringen.

Am besten schlief er jetzt, denn wenn sie wieder wach war, würde Schlafen zu gefährlich sein.

Aber es dauerte zwei Tage, bis die Frau zu sich kam. Sie fieberte nicht, sie schlief sich ganz einfach aus.

Sie schlug die Augen auf und war überrascht, dass sie sich so schwach fühlte.

Dann erst registrierte sie langsam ihre Umgebung. Über ihr erhob sich ein hoher Dachstuhl aus dunklen Balken, zwei Meter entfernt brannte ein gemütliches Feuer. Davor stand eine Gestalt.

Sie kniff die Augen zusammen, konnte aber keine Verbindung zu irgendeinem Bekannten herstellen.

Sie versuchte zu sprechen, aber es war mehr ein Krächzen, das aus ihrer Kehle kam. Die Gestalt fuhr herum und ging schnell auf sie zu.

Sie erkannte einen Mann von circa vierzig Jahren, das sandfarbene Haar war modisch kurz geschnitten und er hatte auffallend dunkelbraune Augen. Die Stirn über diesen geheimnisvollen Augen war stark gerunzelt, als wäre der Mann verärgert. War sie der Grund für seinen Ärger? Warum?

Sie hob instinktiv abwehrend den schmerzenden rechten Arm und schrie auf.

Sie sah den Mann mit Tränen in den Augen an und fragte

flüsternd mit zunehmend kräftig werdender Stimme:

„Wer sind Sie und wo bin ich denn hier?“

Er lachte kurz höhnisch auf. Ein Laut, der ihr Angst machte.

„Jetzt bin ich erst mal dran mit Fragen stellen, denken Sie nicht, Lady? Wer sind Sie?“ Sie sah ihn fragend an, ihr Arm pochte immer noch.

Sie öffnete ihren Mund, um ihm mit fester Stimme zu antworten, aber in ihrem Kopf lief alles durcheinander. Sie brachte keine Antwort hervor.

Er musterte sie ungeduldig.

„Na, was ist nun?“

„Ich heiße ..., mein Name ist ...“

Sie erstarrte. War das möglich?

Sie wusste es nicht. O Gott, sie wusste es einfach nicht und dieser Mann sah nicht so aus, als hätte er für ihr Verhalten Verständnis.

„Nun?“ Der Ton war mehr als aggressiv.

Sie schluckte und schüttelte den Kopf. Der Schock über ihren Gedächtnisverlust war größer als die Angst vor dem wütenden Mann.

„Es tut mir leid. Ich weiß, es hört sich dumm an, aber es fällt mir momentan einfach nicht ein. Bin ich gestürzt? Habe ich mich am Kopf verletzt?“

Schmerz spürte sie jedoch nur in der Schulter. Ängstlich wartete sie auf seine Reaktion.

Statt erneut wütend zu werden, lachte er nur kurz auf und zog die hellen Augenbrauen amüsiert hoch.

„Seltsame Antwort von einem Profikiller, ich dachte für solche Situationen würde eine Vielzahl von einstudierten Erklärungen und Identitäten zu Verfügung stehen. Na ja, versuchen wir es anders!“

Er ging zu einem großen massiven Eichenschrank und nahm ein Gewehr heraus. Dann zog er einen Stuhl heran und setzte

sich neben sie, das Gewehr behielt er in der Hand.

Mit gesenkter Stimme fragte er sie erneut:

„Wer hat Sie geschickt? Und diesmal eine bessere Antwort, wie eben, wenn ich bitten darf!“

Sie bekam es nun doch langsam mit der Angst zu tun.

„Was will denn dieser Typ nur von mir?“

Sie zermartete sich den Kopf, um sich an die Geschehnisse dieses Tages zu erinnern. Nichts!

Sie sah ihm trotz ihrer Furcht gerade in die Augen und ihm stockte der Atem.

Nun sah er diese Augen das erste Mal: Sie waren von einem leuchtenden Hellgrün, wie er es noch nie zuvor gesehen hatte. Und diese ausdrucksvollen Augen verrieten pure Angst.

Angst vor ihm!

Warum sollte sie Angst vor ihm haben, wegen des Gewehrs?

Nein, da war etwas anderes, was ihr solch panische Angst einjagte, und mit ihren nächsten Worten sagte sie es ihm und der Ton war nun trotz der Angst ebenso aggressiv wie seiner zuvor.

„Mister, ich lüge Sie nicht an! Ich weiß nicht, wer Sie sind, und vor allem weiß ich gerade nicht, wer ich bin, was ich hier mache und auch nicht, was Sie mit mir gemacht haben! Ich weiß nur, es geht mir nicht gut und ich habe Schmerzen, für die ich keine Erklärung finde.“

Ich liege in einer Hütte, die ich nicht kenne und ein mir Unbekannter bedroht mich mit einer Waffe. Ich finde diese Situation auch nicht besonders amüsant! Und nachdem wir uns anscheinend beide bedroht fühlen, wäre es sicher das Beste, Sie riefen die Polizei!“

Sie hatte sich in Wut geredet, wie er fasziniert erkannte, die grünen Augen blitzten. Aber er bemerkte, dass sie mit einem leichten Akzent gesprochen hatte.

Sehr melodisch und mit gewählter Sprache, aber unverkennbar irisch.

Beide schwiegen und sahen sich an.

Sie spürte, dass sich seine Wut gelegt hatte, aber seine braunen Augen, die im Gegenlicht des Feuers fast schwarz wirkten, ließen keine Gefühlsregung erkennen.

Dann nickte er kurz.

„O.K. Versuchen wir es in Teamarbeit! Mein Name ist Gabriel Bennett. Fällt Ihnen dazu etwas ein?“

Er beobachtete sie genau, aber sie zeigte keine Reaktion. Er war sich absolut sicher, dass sie den Namen nicht kannte.

Warum hatte sie nur auf ihn gezielt?

Er entschloss sich zur Konfrontation, als von ihr nur ein bedauerndes Kopfschütteln kam.

„Sie befinden sich in meiner Wochenendhütte in den Rocky Mountains. Sie haben vor zwei Tagen versucht, mich zu erschießen, wurden aber glücklicherweise von einer weiteren, mir unbekanntem Person daran gehindert, indem diese wiederum Sie niedergeschossen hat. Verstehen Sie nun, dass es wirklich nicht uninteressant für mich wäre, was das Ganze soll?“

Sein Tonfall war mit den Worten immer spöttischer geworden. Das Mädchen war nun leichenblass und schüttelte heftig den Kopf.

„Das kann nicht sein! Ich würde niemals auf einen Menschen schießen! Ich weiß ja nicht einmal, ob ich schießen kann. Sie müssen mich irgendwie verwechseln, denn es kann doch nicht sein, dass ich mich an so etwas nicht erinnere, oder?“

Sie sah ihn flehend an, mit Tränen in den Augen.

Er dachte:

„Sie versucht mich einzuwickeln mit dem üblichen Trick

der Frauen - lange klimpernde Wimpern und Tränen in den schönen Augen!“

Dennoch konnte er sich des Gefühls nicht erwehren, dass sie die Wahrheit sprach.

Er räusperte sich und sagte:

„Angenommen, ich glaube Ihnen – was bis jetzt nicht der Fall ist, was machen wir nun?“

Die Polizei kann nicht kommen, draußen tobt ein übler Sturm. Es konnte ja schon kein Arzt geschickt werden, um die Kugel rauszuholen. Deswegen tut es wahrscheinlich auch etwas weh, denn ich bin darin kein Profi.“

„Sie haben eine Kugel aus meiner Schulter geholt?“, flüsterte sie und wurde nochmals um eine Nuance blasser.

„Es ist also wirklich keine Verwechslung möglich?“

Er schüttelte fast schon bedauernd den Kopf. Teufel nochmal, diese Augen!

„Aber ich kenne Sie doch nicht, oder?“, fragte sie leise.

„Sie müssen mich kennen, oder schießen Sie immer im Wald ganz gezielt auf irgendwelche Leute?“, entgegnete er bissig.

Nun blitzten ihre Augen wieder wütend, aber das war ihm lieber als die Tränen. Aber sie wagte keine Erwiderung. Was hätte sie auch sagen sollen?

Gabriel grinste, als er ihre Wut sah. Angst hatte sie wohl nicht mehr vor ihm. Aber er sollte vielleicht nicht zu schnell sorglos mit seiner eigenen Sicherheit umgehen!

„Also, dann fangen wir anders an: Wie heißen Ihre Eltern?“

Es kam wie aus der Pistole geschossen:

„Fiona und Colin Ferguson. O Gott, ich weiß etwas! Daran kann man doch bei der Polizei bestimmt herausfinden, wer ich bin, oder?“

Sie strahlte ihn an, als hätte er ihr die Welt zu Füßen gelegt.

Gabriel musste lachen.

Anscheinend sprach sie wirklich die Wahrheit, aber sie hatte dennoch versucht auf ihn zu schießen! Derselbe Gedanke kam ihr auch soeben und das Strahlen verschwand.

„Ja, kann man vermutlich. Wo leben Ihre Eltern?“

Sie erstarrte.

„Sie sind tot. Mit einem Flugzeug abgestürzt, 1995 auf dem Weg nach Irland. Sie wollten dort einen Besuch bei unserer Familie machen.“

„Das tut mir leid. Warum waren Sie nicht dabei?“

Sie runzelte die Stirn. „Ich weiß nicht.“

„Sind Sie verheiratet?“

„Ich glaube nicht“, sagte sie unsicher.

Er nahm ihre zierliche Hand und beide starrten auf den schlanken Ringfinger, an dem deutlich eine weiße Spur von einem wohl kürzlich entfernten Ring zu sehen war.

Er überlegte.

„Sie wären an Ihrem Trauring wahrscheinlich zu identifizieren gewesen, denn alle anderen Ringe sind noch an den Händen. Sie hatten also wirklich vor mich zu töten!“

Sie schluckte und meinte dann mit wackliger Stimme:

„Vielleicht habe ich mich auch erst kürzlich scheiden lassen?“

„Wissen Sie es? Oder vielmehr, glauben Sie es?“

Sie sahen sich wieder schweigend an. Dann schüttelte sie resigniert den Kopf und schluckte schwer.

„Nein, Sie haben wahrscheinlich Recht! Ich muss aufhören, den Kopf in den Sand zu stecken.“

Aber warum sollte ich Sie töten? Es muss doch einen Grund geben oder glauben Sie wirklich, ich bin ein Profi und jemand hat mich engagiert?“

Er grinste.

„Auf jeden Fall hätten Sie größere Erfolgsaussichten an Opfer heranzukommen als der übliche pockennarbige Gangstertyp mit dem Schlapphut.“

Sie lächelte leicht und nickte, sich für das Kompliment bedankend.

„Nein, eigentlich glaube ich es nicht“, meinte er.

„Aber ich wüsste auch keinen Grund, warum Sie mich töten wollten. Ich kenne Sie persönlich gar nicht! Ich bin mir auch sonst nicht bewusst, irgendjemandem so geschadet zu haben, dass er mich deswegen tot sehen wollte.“

Ich erzähle Ihnen am Besten etwas über mich, vielleicht kommt Ihnen plötzlich etwas bekannt vor. Ich heiße, wie bereits gesagt, Gabriel Jordan Bennett, von meinen Freunden werden ich Gabe genannt. Ich bin 38 Jahre alt und lebe in San Francisco und bin Unternehmer in Sachen Bergbau. Meine Mutter lebt auf Hawaii, mein Vater ist leider letztes Jahr gestorben.

Ich fahre gern Ski, reite, habe aber zu beidem wenig Zeit. Mehr gibt es eigentlich nicht zu sagen.“

Sie lachte ihn an und er sah, dass sie in jeder Wange ein kleines Grübchen hatte. Bis jetzt war es ein perfektes Gesicht gewesen. Feine Züge, zarte Haut, eine Schönheit.

Die Grübchen gaben ihr etwas liebenswert Verschmitztes, nahmen aber die Perfektion aus diesem ebenmäßig geformten Gesicht.

Er dachte:

„Sie lacht gerne und oft, das merkt man. So schlecht kann sie nicht sein, wie es momentan den Anschein hat!“

Dies freute ihn, trotz der immer noch unerklärbaren Situation.

Sie erwiderte sanft:

„Das glaube ich nicht, dass es nicht mehr zu sagen gibt. Wie



viele Leute beschäftigen Sie?

War ich vielleicht bei Ihnen angestellt und Sie haben mich schlecht behandelt oder gefeuert?“

Gabriel lachte nun auch.

„Das wüsste ich! Ich habe etwa 620 Angestellte und Arbeiter in meinen Bergwerken, beziehungsweise in Produktion und Vertrieb. Ich kenne sicher nicht alle, aber die meisten. Schlechte Behandlungen gibt es bei mir nicht und Kündigungen gehen auch immer erst über meinen Schreibtisch.“

Die junge Frau war still geworden und sah ihn mit großen Augen an.

„So viele Leute? Was bauen Sie ab?“

„Erz! Diesseits und jenseits der Rockies befinden sich insgesamt drei Schürfgebiete. Meine Eltern haben das Ganze aufgebaut und sich vor vier Jahren zur Ruhe gesetzt.

Ich habe Bergbau und Wirtschaftswissenschaften studiert und das Unternehmen übernommen. Welchen Beruf haben Sie gelernt?“

Ganz unbefangen stellte er die Frage und sie antwortete ohne Zögern.

„Ich habe nicht studiert, ich bin Anwaltsgehilfin.“

„Wo?“

Sie zögerte wieder und seufzte:

„Ich weiß es nicht. Verdammt! Ich sehe nicht mal eine Stadt vor mir. Das gibt es doch nicht! Immer wenn ich an mein aktuelles tägliches Leben denke, bleibt es vor meinem inneren Auge dunkel.“

„Machen wir in der Vergangenheit weiter. Sie sind in Irland geboren?“

„Nein, meine Eltern sind als Jugendliche hierhergekommen. Nach – ich glaube – Portland, Oregon. Dort hatte sich schon ein Teil unserer Familie niedergelassen.

Ich kann mich an unser Haus erinnern, an meine Freunde dort. An meine Schule und auch an meine Ausbildung bei einer Anwaltskanzlei, den Namen weiß ich noch, aber dort bin ich weggegangen. Ja, ich bin weggezogen!“

Sie schwieg in Gedanken versunken.

Als er weiterfragte, schreckte sie auf.

„Nach San Francisco?“

„Keine Ahnung! Danach hört die Erinnerung auf. Ich sehe mich als ungefähr Zwanzigjährige mit langen Haaren in einem Spiegel und meine Mutter steht hinter mir.

Sie war sehr schön, lange dunkle Locken und grüne Augen. Ich bin blond, nicht wahr?“

Wortlos stand er auf und brachte ihr einen kleinen Handspiegel.

Sie nahm ihn nach einem kurzen Zögern und schielte fast ängstlich hinein, dann atmete sie erleichtert aus.

Gabriel musste lachen.

„Haben Sie Schlimmes befürchtet?“

Sie kicherte leicht und nickte, während sie rot wurde.

Dann sah sie ihn bittend an:

„Mr. Bennett, ...“

Spöttisch grinsend unterbrach er sie:

„Für meine Attentäter ... Gabe.“

Sie wurde wieder rot.

„Dann also Gabe! Ich weiß nicht, was Sie mit mir vorhaben. Aber wenn es doch noch länger dauert, bis Sie mich verhaften lassen können, denken Sie, ich könnte etwas zu essen bekommen?“

Gabe zuckte zusammen.

Er hatte die letzten Tage immer nur Kleinigkeiten aus dem Kühlschrank zu sich genommen, so sehr hatte ihn die Erwar-

tung, Antworten zu bekommen, abgelenkt.

Aber nun verspürte er selbst gewaltigen Hunger. Er sah sie zerknirscht an.

„Oh, es tut mir leid. Sie müssen ja wirklich halb verhungert sein. Zwei Tage ohne Essen und Trinken. Vor allem haben Sie Ihre heutige Antibiotika-Ration noch nicht bekommen. Das machen wir zuerst, o.k.? Dann koche ich uns etwas.“

Er sprang auf und eilte in ein Nebenzimmer.

Sie schüttelte den Kopf.

Was für ein seltsamer Mann!

Sie versuchte ihn zu erschießen, er operierte eine Kugel aus ihr heraus und versorgte sie mit Antibiotikum.

Dann sah sie sich mit neuem Interesse um.

Die Hütte war eigentlich keine Hütte, sondern ein großes Blockhaus. Einfach, aber geschmackvoll eingerichtet.

Ein großer Sessel stand vor dem offenen Feuer.

Ein Schreibtisch direkt daneben vor dem riesigen Panoramafenster, welches sich über die Hälfte der Wand erstreckte.

Draußen war es dunkel, man sah nur eine weiß verschneite Tanne direkt vor dem Fenster. Deren Äste bogen sich in dem Sturm, von welchem ihr Gastgeber gesprochen hatte.

Sie selbst lag auf einem unbequemen Diwan und war mit einer dicken Felldecke zugedeckt. Sie spürte die Decke direkt auf ihrer Haut und hob sie leicht hoch.

Sie trug am Oberkörper nichts außer einem Verband. Fast wäre sie verlegen geworden, weil Gabriel Bennett sie ausgezogen und nackt gesehen hatte.

Dann schüttelte sie über sich selbst den Kopf. Wie hätte er denn die Kugel sonst rausgeholt? Und ihr danach noch mal etwas anziehen, wäre auch Unsinn gewesen.

Am Unterkörper war sie mit einer langen Männerunterhose

bekleidet, die Füße waren nackt. Sie hörte Gabe zurückkommen und ließ rasch die Decke fallen.

Er setzte sich neben sie und zog eine Spritze aus einer Einwegverpackung. Sie reichte ihm widerspruchslos ihren linken Arm, an dem zwei blaue Flecken zu sehen waren. Er schüttelte verlegen den Kopf.

„Nehmen wir besser den anderen. Tut mir leid, aber wie gesagt, ich bin kein Profi und seit der Army etwas aus der Übung.“

Sie lächelte ihn sanft an und gab ihm vorsichtig den rechten Arm. Sie spürte wieder einen Schmerz durch die Schulter schießen, gab aber keinen Laut von sich.

Er beobachtete sie besorgt.

Als sie es bemerkte, konnte sie den Blick nicht abwenden. Seine Augen, zuvor noch kalt und dunkel, wirkten nun im Schein des Feuers fast goldfarben und warm.

Versonnen verlor sie sich in seinem Blick, bis ihr auffiel, dass seine Augen schmaler geworden waren. Er lachte sie tatsächlich aus.

Sie überwand ihren Ärger darüber und sagte ruhig:

„Ich finde, Sie haben schon sehr viel für mich getan, in Anbetracht der Situation. Vielen Dank, Gabe.“

Er nickte kurz, ohne zu antworten.

Nachdem er ihr die Injektion verabreicht hatte, stand er wortlos auf, warf den Abfall in einen Papierkorb und verschwand hinter einer Art Theke, an der ein Barhocker stand.

Kurz darauf hörte sie etwas brutzeln und der Duft von gebratenen Kartoffeln zog zu ihr hinüber.

Während sie versuchte, ihren knurrenden Magen zu ignorieren, dachte sie über ihren Retter nach. Er schien alleinstehend zu sein. Zumindest in dieser Hütte: Ein Sessel und ein Barhocker, das ließ auf wenig Gesellschaft schließen. Sie merkte,

dass sie wieder müde wurde und schloss die Augen.

Als Gabe an die Theke trat, um Teller zu holen, sah er kurz zu ihr hinüber und bemerkte, dass sie wieder tief eingeschlafen war.

Er begann mit Wohlbehagen zu essen und ließ ihre Portion zum Wärmen in der Pfanne.

Diese Frau ließ ihn in seinen Gedanken nicht los und er wusste, dass es nicht allein an der Situation lag.

Hätte er sie unter anderen Umständen kennen gelernt, hätte sie ihn sicherlich auch fasziniert.

Das zarte, hübsche Gesicht, die mehr als angenehme Stimme und der feine Humor zogen ihn in seinen Bann.

Dazu noch die Gefahr, die möglicherweise von ihr ausging, das alles machte sie sehr anziehend.

Wie sollte er weiter vorgehen?

Sie verhaften lassen? Er wusste genau, dass er dafür schon zu viel Sympathie für sie empfand.

Mal sehen, was herauskäme, wenn sie erst zurück in der Zivilisation wären.

Bis jetzt schien eine Wetterbesserung nicht in Sicht. Er hatte seinen Onkel informiert, dass er in der Hütte festsäße.

Sein Onkel, Everett Bennett, war Prokurist in der Firma. Er konnte relativ problemlos für einen kurzen Zeitraum für Gabe einspringen. Sorgen um die Firma waren daher unnötig.

Wie reell war dagegen die Gefahr, die von dem Mädchen ausgehen konnte? Wenn er alle Waffen unter Verschluss hielt, wäre ein Angriff durch die Verletzte sicher nicht sehr erfolgreich.

Er war fertig mit dem Essen und setzte sich neben sie.

Sie schien zu träumen. Die Augen wanderten lebhaft unter den geschlossenen Lidern und die Lippen bewegten sich laut-

los. Plötzlich war sie still, dann öffneten sich ihre Augen und sie sah ihn an.

Hellwach, kein bisschen verschlafen.

Die Stimme klang etwas rauchig, sehr sexy, wie er fand.

„Gabe? Entschuldigung, aber ich konnte die Augen einfach nicht mehr aufhalten.“

„Kein Problem. Wissen Sie, ich bin schon glücklich, dass Sie mich während ihres kurzen Schlummers nicht wieder vergessen haben!“, neckte er sie.

Sie wurde rot und grinste kopfschüttelnd.

Gabriel lächelte sie an und holte ihr wortlos den Teller mit ihrem Essen. Dann half er ihr vorsichtig sich aufzusetzen. Er bemerkte amüsiert, dass sie krampfhaft versuchte, die Feldecke festzuhalten.

Sie begann zu essen. Langsam und mit der linken Hand, was ihr nicht ganz leicht fiel. Man sah deutlich, sie war Rechtshänderin. Nach dem Essen fielen ihr die Augen wieder zu und Gabe ließ sie schlafen, bis zum nächsten Morgen.

Als er aufstand, saß sie bereits auf dem Diwan.

Sie lächelte ihn etwas zittrig an und er meinte streng:

„Lassen Sie lieber die Experimente sein! Ihr Kreislauf hat den Blutverlust sicher noch nicht ganz verwunden.“

Sie schüttelte widerspenstig den Kopf, die blonden Haare flogen ihr ums Gesicht.

„Aber so kann ich ihn wieder in Schwung bringen. Ich glaube nicht, dass ich der Typ bin, der ewig vor dem Fernseher sitzt. Es nervt mich, so untätig herumzusitzen.“

„Es nützt aber nichts, Miss. Der Sturm hat zwar nachgelassen, aber an eine Abreise ist sicher in den nächsten zwei Tagen nicht zu denken.“

Nutzen Sie die Zeit und erholen Sie sich.“

Sie zog eine Grimasse.

Gabe sah sie genauer an. Sie wirkte wirklich schon viel lebendiger als am Abend zuvor.

Er ging kurz ins Schlafzimmer und kehrte mit einem Flanellhemd zurück, das er ihr reichte. Als er sah, wie schwer es ihr fiel sich alleine anzuziehen, half er ihr. Sie lächelte ihn dankend an, während sie langsam die Knöpfe des Hemds schloss.

Seufzend sagte er:

„Ich habe ein Problem. Es stört mich, wenn ich Sie immer mit `Miss´ oder `Hey, Sie!´ anreden muss. Sie haben heute Nacht nicht zufällig eine Erleuchtung gehabt?“

Gabe hatte wegen seiner Grobheit fast ein schlechtes Gewissen, als er sah, dass sie sofort wieder blass wurde.

Sie senkte den Kopf.

„Es tut mir leid, ich hatte mein Problem wohl noch unter dem Kopfkissen vergessen. Nein, ich weiß leider immer noch nicht, wie ich heiße.“

„Nicht so schlimm. Haben Sie irgendeinen Lieblingsnamen, oder einen Namen, zu dem Sie einen besonderen Bezug haben?“

Sie sah ihn erstaunt an.

„Sie wollen mir einen Namen geben? Wie wäre es mit `Freitag´?“ meinte sie spöttisch in Anlehnung an „Robinson Crusoe“.

Gabe lachte. „Nein, so meinte ich es nicht, nur für die Zwischenzeit. Wenn es Ihnen unangenehm ist, bleiben wir eben bei `Hey Miss´.“

Sie sah ihn lange prüfend an, wollte wissen, ob er sich über sie lustig machte.

Als sie sich sicher war, dass dem nicht so war, antwortete sie leise:

„Wie wäre es mit dem Namen meiner Mutter? Der hat mir immer gut gefallen.“

„Fiona?“ Er wusste es noch.

„Doch, das ist wirklich ein schöner Name. Einverstanden. Fiona, ich muss Sie mal kurz allein lassen und Brennholz sammeln. Durch den Sturm ist es doch ziemlich zur Neige gegangen und ich möchte nicht unbedingt heute Nacht ausrücken müssen. Man weiß ja nie, wer sich im Wald so herumtreibt, nicht wahr?“, fügte er leicht stichelnd hinzu.

Die grünen Augen blitzten, aber sie verkniff sich eine Antwort. Gabe zog seinen Parka über und verließ grinsend das Blockhaus.

Fiona legte sich aufatmend zurück. Irgendwie fühlte sie sich bedrängt, so höflich Gabe auch war.

War es nur ein Trick, um sie in Sicherheit zu wiegen?

Sie konnte es immer noch nicht glauben, aber was blieb ihr anderes übrig? Sie war verletzt und auf ihn angewiesen. Sie wusste nicht, was geschehen war und wer sie war.

Sie musste durchhalten, bis sie in die Stadt zurückkonnten. Dann würde sich alles aufklären.

Aber Gabe interessierte sie, das gab sie sich offen zu. Ein gut aussehender, anscheinend allein stehender Mann, der so vital und zugleich ritterlich war.

Sie spürte ein leichtes Ziehen im Bauch und dachte lächelnd an eine Formulierung ihrer Mutter.

„Liebes, wenn du einmal Schmetterlinge im Bauch fühlst, dann ist es der Richtige“.

Aber was, wenn sie schon einen Richtigen hätte? Die Schmetterlinge verschwanden und Fiona fühlte auf einmal einen Stein in der Brust.

Der fehlende Ehering!

Hoffentlich würde sie sich bald wieder erinnern, denn diese Situation war unmöglich lange zu ertragen.

Plötzlich stutzte sie.



War da ein Schrei gewesen?

Sie lauschte, und plötzlich hörte sie in nächster Nähe des Hauses das Fauchen einer Wildkatze.

Gabe! War ihm etwas geschehen?

Sie stand wacklig auf und wartete einen Moment, bis sich der Schwindel gelegt hatte.

Dann ging sie zum Fenster und blieb erschrocken stehen. Direkt vor der Tür duckte sich ein sprungbereiter Puma und etwa zwanzig Meter weiter neben einem Baum stand Gabe, die Hände voller Holzscheite!

Sie sah sich fieberhaft nach einer Waffe um und entdeckte schließlich in einem Glasschrank einige Gewehre.

Der Schrank war verschlossen. Sie lächelte leicht über Gabes Voraussicht.

Dann nahm sie den schweren Mamor-Aschenbecher vom Schreibtisch und schlug die Scheibe ein.

Sie packte eines der Gewehre, zog es aus dem Schrank und prüfte ganz sachverständig, ob die Waffe geladen war. Als sie erkannte, was sie da tat, erstarrte sie in der Bewegung.

Sie konnte sich tatsächlich mit Waffen aus! Sie ging damit ganz selbstverständlich um.

Wieder hörte sie das Fauchen der Raubkatze und schüttelte die unheilvollen Gedanken ab, als sie zur Tür wankte.

Sie öffnete sie vorsichtig und sah entsetzt, dass der Puma Gabe bereits angegriffen hatte.

Ihr Gastgeber lag im Schnee und blutete am rechten Arm.

Der dicke Norwegerpullover war zerfetzt, hatte aber die scharfen Reißzähne etwas abgehalten.

Der Puma war direkt über ihm, aber durch das Geräusch der geöffneten Türe abgelenkt worden. Er wich fauchend einen Schritt zurück.

Fiona trat vor die Türe, das Gewehr im Anschlag.

Die Katze kam nun rasch auf sie zu, Fiona schoss in die Luft und lud sofort nach.

Die Katze stockte nur kurz, dann stieß sie sich mindestens fünf Meter vor Fiona bereits vom Boden ab.

Es gab einen Knall und der Puma fiel leblos nieder.

Fiona ließ das Gewehr sinken und lehnte sich Halt suchend an den Türrahmen.

Dann gab sie sich einen Ruck und ging, nach einem reuevollen Blick auf das schöne Tier, hinüber zu Gabe.

Sie ließ sich neben ihn auf die Knie nieder und sah ihn an.

„Sie hatten Recht, Gabe, ich kann wirklich hervorragend schießen.“

Das klang zutiefst deprimiert.

Gabe strich ihr sanft über den Arm und sagte leise:

„Das macht mich momentan sehr froh, Fiona, denn sonst wäre ich jetzt tot. Das Werfen mit den Holzscheiten hat den Puma nicht besonders interessiert. Vielen Dank.

Helfen Sie mir zurück ins Haus?“

Viel Hilfe hatte er glücklicherweise nicht nötig, denn einen erwachsenen Mann hochzuziehen, hätte Fiona in ihrer geschwächten Verfassung nicht geschafft.

Sie gingen langsam zurück ins Haus und sie half ihm vorsichtig den Pullover auszuziehen.

Gabe holte aus dem kleinen Badezimmer eine Wundsalbe und Verbandszeug. Sie arbeiteten schweigend zusammen, bis Gabes Oberkörper und Arm fest bandagiert waren.

Anschließend gingen sie in das kleine Schlafzimmer, in dem nur ein Regal und ein grob gezimmertes schmales Bett standen. Gabe setzte sich darauf und zog sich mühsam die Schuhe aus, dann ließ er sich aufseufzend zurückfallen.

Endlich sahen sie sich an, jeder mit undurchdringlicher Miene, bis Fiona um Gabes Augen die Lachfältchen wahrnahm. Sie atmete tief aus und grinste.

„Wir sind schon ein tolles Team. Denken Sie, dass uns das Ganze auch nur ein Mensch abkauft, wenn wir wieder in der Zivilisation sind?“

Gabe schüttelte lachend den Kopf. Es dauerte einen Moment, bis er wieder sprechen konnte.

„Nein, wahrscheinlich nicht. Aber wir müssen uns ja nicht lächerlich machen und alles erzählen, nicht wahr?“

Fionas Lächeln verblasste.

Was würde er erzählen und vor allem wem? Würde sie die erste Nacht in San Francisco gleich im Gefängnis verbringen?

Gabe sah ihr die Gedanken an, aber er wusste nicht, was er sagen sollte. Noch war er sich über seine weitere Vorgehensweise nicht schlüssig, außerdem begann er müde zu werden.

Sie stand auf und sagte leise:

„Ich hole noch etwas Holz, bevor ich auch wieder schlafe, o.k.?“

Er sah ihr prüfend ins Gesicht, sie wirkte deprimiert.

Er hasste sich dafür, aber er musste sie einfach fragen:

„Werden Sie wiederkommen oder verschwinden?“

Sie drehte sich an der Türe nochmals um, ein trauriges Lächeln auf dem hübschen Gesicht.

„Ich weiß nicht, was ich sonst für ein Mensch bin, Gabe, und ich kann Ihnen die Frage nicht verübeln. Aber ich glaube, für heute bleibe ich ein guter Mensch und komme zurück. Es liegt zumindest heute nicht in meiner Natur, Verletzte in einer eiskalten Hütte im Sturm liegen zu lassen.“

„Passen Sie auf, Fiona, nehmen Sie das Gewehr mit, es gibt auch Bären hier. Nicht zu vergessen, der andere Schütze, der auf meiner, aber nicht auf Ihrer Seite war.“

Aber bitte, wenn möglich, töten Sie niemanden, außer in Notwehr, in Ordnung?“

Sie nickte wortlos, nahm das Gewehr und verschwand in der Dämmerung.

Gabe war wirklich beunruhigt.

Sie war noch schwach, aber sie brauchten Holz und er war gerade nicht in der Lage aufzustehen.

Sein letzter Gedanke, bevor er einschlief war, dass der andere Attentäter in diesem Sturm mit dem Wagen bestimmt nicht mehr durchgekommen wäre.

Fiona war nicht überrascht, ihn schlafend vorzufinden, als sie zurückkam.

Sie selbst fühlte sich relativ fit. Die frische Luft hatte ihr gut getan. Sie legte Holz nach und stapelte den Rest der gesammelten Äste neben der Türe.

Dann ging sie ins Bad und wusch sich. Dabei ließ sie ihr Spiegelbild nicht aus den Augen.

Sie war sich immer noch nicht vertraut. Plötzlich verschwamm ihr Spiegelbild und sie merkte, dass ihr schwindlig wurde.

„Genug der Heldentaten für heute!“, dachte sie.

Sie ging, sich vorsichtig an der Wand entlang tastend, hinüber zu Gabe. Er schlief fest.

Dann wankte sie mühsam weiter zum Diwan und legt sich hin. Der Arm pochte wieder und sie musste gegen eine plötzlich aufkeimende Übelkeit ankämpfen. Als die Welle abgeklungen war, schlief sie sofort ein.

Ein vorwitziger Sonnenstrahl weckte sie, als er direkt in ihre Augen schien.

Fiona blinzelte und verstand die plötzliche Stille nicht.

Sie setzte sich mühsam auf und konnte durch das große Pa-

noramafenster eine Traumlandschaft in Weiß erkennen. Sie stand auf und ging hinüber zum Fenster.

Wie alles glitzerte im Sonnenschein! Es war wunderschön. Dann spürte sie, dass sie nicht allein war.

Sie drehte sich um und sah Gabe im Türrahmen stehen.

Das Haar leicht verstrubbelt, aber nicht minder gut aussehend. Er betrachtete sie schweigend.

Sie lächelte ihn an, ihre Zukunftsängste verdrängend:

„Guten Morgen. Wie geht es Ihnen, Gabe?“

Es dauerte einen Moment, bis sie eine Antwort erhielt, denn Gabe war in ihren Anblick versunken. Wie sie so dastand! Nur mit seinem großen Flanellholzfällerhemd bekleidet, in welchem sie fast versank, die Füße nackt.

Sie wirkte so zerbrechlich, sie war sicher nicht größer als einsfüfundsechzig und sehr schlank.

Gabe, mit einem Meter und achtzig und doch eher breit gebaut, kam sich vor wie ein Riese.

Der blonde Pagenkopf leuchtete in der Sonne und das sanfte Lächeln, mit dem sie ihn begrüßt hatte, ließ ihn den Atem stocken.

Dann gab er sich einen Ruck und räusperte sich erst einmal, denn er war seiner Stimme nicht ganz mächtig.

Warum reagierte er so stark auf sie? Er kannte viele schöne Frauen, aber seit Susans Tod waren sie immer nur Gesellschaft und Zeitvertreib gewesen.

Nie waren Faszination und eine so starke sexuelle Anziehungskraft mit im Spiel gewesen. Daher hatte er alle Beziehungen immer schon nach relativ kurzer Zeit wieder beendet.

Aber dieses Mädchen zog ihn in seinen Bann. War es diese seltsame und unwirkliche Situation und nicht mehr? Er bezweifelte es!

Nichtsdestotrotz musste er mit kühlem Kopf überlegen, was nun zu tun war.

Der Sturm war vorüber, sie konnten abgeholt werden.

Allerdings war der nächste baumfreie Platz, an dem ein Hubschrauber landen konnte, ungefähr eine Meile entfernt.

Das war durch diesen Tiefschnee für zwei Verletzte eine Tortur. Ski besaß er nur ein Paar. Sie mussten sich etwas einfallen lassen.

Plötzlich bemerkte er ihren fragenden Blick und erinnerte sich, dass er etwas gefragt worden war.

Er antwortete schnell:

„Guten Morgen, Fiona. Mir geht es ganz gut. Solange ich den Arm stillhalte, spüre ich fast keine Schmerzen. Wie sieht es bei Ihnen aus?“

„Ähnlich. Wenn ich meinen Arm allerdings bewege, spüre ich immer noch einen Stich durch den ganzen Körper.“

Er sah sie offen an und meinte:

„Also sind wir beide noch nicht skifahrttüchtig. Die Ski sind allerdings die einzige Möglichkeit durch den Tiefschnee zum Hubschrauberlandeplatz zu kommen.“

Wir können also noch eine Woche hier ausruhen oder wir lassen uns mit Schlitten holen. Die wären vermutlich morgen hier. Was denken Sie?“

Fiona schluckte schwer.

Aber was half es?

Tapfer sagte sie:

„Ich denke, wir sollten uns abholen lassen! Einmal schon aus dem Grund einer Infektionsgefahr, die bei Ihrer Wunde ja durchaus noch möglich ist. Und zweitens muss ich einfach wissen, was hinter dem Ganzen steckt. Ich will wissen, wer ich bin, auch wenn die Wahrheit nicht angenehm sein sollte!“

Er nickte anerkennend, denn er war absolut der gleichen

Meinung. Obwohl der Gedanke, mit ihr noch eine Woche hier oben zu verbringen, etwas Verlockendes hatte.

Gabe ging zum Funkgerät hinüber und organisierte die Heimfahrt. Wie er es sich gedacht hatte, würden die Rangers morgen mit zwei Motorschlitten mit Beiwagen auftauchen.

Fiona hatte schweigend zugehört, aber dabei unablässig aus dem Fenster gesehen.

Als Gabe fertig war, drehte sie sich langsam um und sah ihn an. Nun stand wieder Furcht in den grünen Augen.

Sie fragte leidenschaftslos, ohne jede Bitterkeit in der Stimme:

„Wie geht es in San Francisco weiter, Gabe? Werden Sie mich gleich an die Polizei ausliefern oder fahren wir erst zu einem Arzt?“

Gabe fühlte, wie sein Beschützerinstinkt erwachte. Er ging auf sie zu und nahm ihre Hände.

Sie sah ihn nicht an, sondern blickte zu Boden.

Er sprach leise, mit etwas heiserer Stimme.

„Sagen Sie es mir, Fiona, was soll ich tun? Was ist das Beste?“

„Für Sie: Wenn Sie mich direkt bei der Polizei abgeben!

Die kann herausfinden, wer ich bin und Sie sind außer Gefahr.“

„Aber nur, wenn Sie kein Profi sind, sondern aus eigenem Antrieb gehandelt haben.“

„Auch im anderen Fall, Gabe, denn so schnell kriegt es der Auftraggeber doch nicht mit, dass ich ... versagt habe. Und bis dahin können Sie Sicherheitsvorkehrungen treffen.“

„Ich will Sie nicht im Gefängnis sehen, Fiona“, sagte er leise, aber mit fester Stimme.

Fiona blickte ihn an. Sie wollte nicht weinen, aber sie spürte, wie die Tränen hochstiegen.

„Was dann, Gabe? Ich möchte nicht, dass Sie meinetwegen in Gefahr sind! Was ist, wenn mein Gedächtnis wiederkommt und ich mache da weiter, wo ich aufgehört habe?“

„Das glaube ich nicht, Fiona. Ich bin kein Fachmann, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass die Erinnerung an die letzten Tage dann wieder verschwindet.

Sie kennen mich jetzt. Bin ich so unsympathisch für Sie, dass dies nicht Einfluss auf Ihr Handeln haben könnte?“

Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Nein, nicht unsympathisch, Gabe. Aber ich muss doch einen enormen Hass gehabt haben, um so weit zu gehen, denken Sie nicht? Und die Gefahr, dass dieser Hass zurückkommt, ist doch vielleicht gegeben.“

Grüne und braune Augen sahen sich ratlos und schweigend an, die Folgen eines möglichen Tuns abwägend.

Die Stille wurde unerträglich.

Dann ließ Gabe ihre Hände los.

„Schieben wir es noch etwas auf, Fiona. Vielleicht fällt mir mit Frühstück im Bauch ein Mittelweg ein.“

Sie frühstückten beide an der Theke. Fiona saß auf dem einzigen Hocker, Gabe stand auf der anderen Seite.

Sie vermieden jeden Blickkontakt, aßen still vor sich hin.

Plötzlich ließ Fiona das Besteck sinken und sah Gabriel an. Mit großen erschreckten Augen.

„Gabe!“

Der Hilfeschrei ließ ihn zusammenzucken, er starrte sie überrascht an.

„Gabe, was ist, wenn ich nicht nur einen Ehemann habe, sondern vielleicht auch noch Kinder? Ein kleines Baby, das irgendwo hilflos allein liegt und Hunger hat?“

O Gott, Gabe, kann das sein? Ich muss sofort zurück! Rufen



Sie den Hubschrauber, schnell. Irgendwie schaffe ich das schon.“

Fiona war aufgesprungen. Sie wollte geradewegs zur Garderobe, um ihren Schneeanzug anzuziehen. Ihre Hände zitterten und sie war leichenblass.

Gabe trat ihr schnell in den Weg und hielt sie fest.

Sie hob die Hände und versuchte ihn beiseite zu schieben, aber er packte sie an den Handgelenken.

Sie sah ihn an und ihm brach fast das Herz.

Die Tränen liefen ihr die Wangen hinunter und sie schluchzte leise vor sich hin.

„Gabe, bitte. Verstehen Sie mich denn nicht? Lassen Sie mich gehen. Ich verspreche Ihnen, ich gehe in San Francisco sofort zur Polizei.“

Gabe zog die Weinende an sich heran und legte die Arme um sie.

Fiona bebte geradezu vor Entsetzen über sich selbst.

„Fiona, ruhig! Jetzt warten Sie doch mal. Lassen Sie uns logisch überlegen. Sie sind noch recht jung, arbeiten noch nicht lange. Das spricht schon etwas gegen Ihre Theorie.

Aber ich glaube es vor allem deshalb nicht, weil Sie hier immer verantwortungsbewusst und hilfsbereit gehandelt haben.

Seit ich Sie kenne, waren Sie kein einziges Mal egoistisch!

Ich kann mir wirklich nicht vorstellen, dass Ihr Hass auf mich größer wäre, als die Liebe zu Ihrem Kind. Wenn Sie ein Kind haben, dann ist es bei irgendeinem Menschen, der Ihr volles Vertrauen hat.

Sie haben das Attentat genau geplant: Sie hatten einen weißen Anzug an, ein spezielles Gewehr, welches man nicht in jedem Laden bekommt.

Sie wussten, dass ich hier bin. Das herauszufinden, kann

nicht so einfach gewesen sein. Sie sind nicht einfach aus dem Haus gestürzt und hierher gefahren. Sie haben es von langer Hand vorbereitet.“

Das Beben ließ nach und sie sah ihn mit einem völlig verweinten Gesicht an.

„Gabe, das klingt furchtbar, wissen Sie das?

Was bin ich nur für ein Mensch? Aber Sie haben Recht, das mit dem Kind kann nicht sein. Ich glaube, ich drehe jetzt total durch, was bin ich nur für eine hysterische Ziege!“

Sie legte ihr tränenfeuchtes Gesicht wieder an seine Brust. Es tat so gut, sie wollte einfach nicht weiterdenken.

Gabe tat es auch gut.

Er hielt sie fest, atmete den Duft ihres Haares und spürte diesen weichen, zierlichen Körper, der sich an ihn lehnte. Aber er dachte dennoch weiter.

„Fiona, vielleicht kommt der Gedächtnisverlust ja nicht von der Verletzung, sondern ist ein Selbstschutz Ihres Körpers oder Ihrer Seele.

Ihr Bewusstsein hat sich vielleicht so sehr gegen Ihre Handlungsweise aufgelehnt, dass es Sie alles vergessen ließ, was damit in Zusammenhang steht. Also die gesamte jüngste Vergangenheit. Wäre das nicht logisch?“

Sie sah ihn nachdenklich an, nun wieder ganz gefasst.

„Es hört sich zumindest gut an. Aber die Frage bleibt, warum habe ich es getan?“

Er seufzte.

„Tja, vielleicht bin ich der schlechte Mensch von uns beiden. Wer weiß?“

Sie lächelte ihn an.

„Das glaube ich leider nicht, Gabe. Sie haben jemanden ärztlich versorgt, der Sie töten wollte. Das spricht nicht für einen schlechten Menschen.“

„Vielleicht wollte ich nur die Gelegenheit nutzen, eine nack-

te Frau zu betätscheln“, sagte Gabe etwas grob.

Fiona zuckte zusammen und sah ihn schnell an. Dann versuchte sie etwas Abstand von ihm zu bekommen.

Gabe lachte bitter.

„Du traust mir weniger als ich dir, Mädchen! Ich schwöre, ich habe die Situation nicht ausgenutzt.“

Fiona wurde über und über rot. Einmal über die vertraute Anrede, aber vor allem über ihr schlechtes Gewissen.

„Entschuldige, es tut mir leid!“

Sie konnte ihn nicht mehr ansehen. Es war einfach zu peinlich.

Gabe legte ihr eine Hand unter das Kinn und hob ihren Kopf, bis sie ihn doch ansah.

„Fiona, du brauchst kein schlechtes Gewissen zu haben. Denn momentan würde ich die Situation wirklich gerne ausnutzen.“

Er blickte auf ihren Mund.

Fiona spürte wieder die Schmetterlinge in ihrem Bauch und schloss die Augen.

Als sie seine Lippen auf ihren spürte, öffnete sie ihre Lippen und gab sich seinem Kuss hin.

Gabe verdrängte alle Gedanken an morgen und küsste sie zunehmend leidenschaftlich, denn er spürte, dass sie ihm willig entgegenkam.

Vorsichtig drängte er sie Richtung Diwan und gemeinsam sanken sie darauf.

Als er ihre Hände unter seinem Hemd spürte, kämpfte er noch einmal kurz um seine Beherrschung. Ernst, aber mit unsicherer Stimme versuchte er den Boden unter ihrer beiden Füße nicht zu verlieren und sie zu warnen.

„Fiona, das hier hat nichts mit morgen zu tun, verstehst du mich? Du tust das nicht, wenn du es nicht willst, denn es hat

keinen Einfluss auf mein morgiges Handeln.“

Fiona sah ihn mit leicht verschleiertem Blick an. Sie registrierte dennoch seine Besorgnis.

„Gabe, ich weiß, du wirst das Richtige tun! Ich werde morgen auch keinen Zirkus machen, falls du mich ins Gefängnis stecken lässt. Aber das ist mir gerade jetzt vollkommen egal!“

Nun gab es kein Zurück mehr. Gabe war ein zärtlicher Liebhaber und als er merkte, dass keiner von ihnen Schmerzen verspürte, wurde er feuriger.

Fiona genoss es nicht minder über seinen hageren, muskulösen Oberkörper zu streichen.

Einen Augenblick vor dem Höhepunkt öffnete sie die Augen und sah in leuchtendes Goldbraun.

Er sah so gut aus!

Sie dachte an den kommenden Tag. Dass sie ihn wieder verlieren würde und spürte einen tiefen inneren Schmerz. Dann konnte sie nicht mehr denken, nur noch fühlen und genießen.

Dabei blieb es auch, den Rest des Tages.

Sie liebten sich, dann schliefen sie etwas und liebten sich wieder, im Bewusstsein, dass es ihr erster und letzter gemeinsamer Tag war.

**Ab hier gekürzte Kapitel als Leseprobe!**

## 2. ERWACHEN

Am nächsten Morgen wurden sie von lautem Motorengeräusch geweckt.

Fiona blinzelte nur, aber Gabe sprang aus dem Bett und zog sich rasch an. Dann kam er zurück und setzte sich neben sie. Sanft strich er über ihren Rücken.

„Fiona? Es tut mir leid, aber unser Abholdienst ist gekommen. Zieh’ dich an, ich versuche sie noch etwas aufzuhalten, o.k.“

Sie lächelte zittrig und nickte.

Gabe trat vor die Türe und atmete tief ein. Er registrierte, was für ein wunderschöner Tag da begann, aber in sich fühlte er nur tiefe Traurigkeit. Es war ein kurzer Ausflug von der Normalität gewesen, nun ging es wieder zurück in die Zivilisation. Er würde sein Verhalten gegenüber Fiona unter Kontrolle halten müssen, wenn niemandem etwas auffallen sollte. Wie er das allerdings bewerkstelligen sollte, war ihm schleierhaft.

Die Motorschlitten hielten direkt vor seinen Füßen, staubten ihn leicht mit Pulverschnee ein.

Der erste der Fahrer nahm seine Skibrille ab und lachte ihn an:

„Morgen, Gabe, sind wir zu früh?“

Gabe grinste:

„Sylvester, wenn ich gewusst hätte, dass du heute Dienst hast, hätte ich die Abholung erst für morgen angefordert. Mein Gast ist noch nicht ganz fertig. Wollt ihr in der Zwischenzeit einen Kaffee?“

Sylvester Warrant, ein Mann in Gabes Alter und breit wie ein Grizzly mit einer ebensolchen Mähne, grinste.

„Aber immer gerne. Habe schon von deinem Gast gehört.“

War eine ziemliche Unannehmlichkeit für einen alten Einsiedler wie dich, deine Hütte teilen zu müssen, was?“

Gabe schüttelte lachend den Kopf.

„War nicht so schlimm, du siehst gleich, warum.“

Sylvester stutzte. Er hatte Gabe noch nie so locker erlebt. Dann nickte er seinem Kollegen von den Rangers zu, ein schlanker Junge, höchstens zwanzig Jahre alt, und die drei gingen zum Haus.

Als sie an dem Puma vorbeikamen, den Fiona und Gabe zusammen hinter die Hütte gezogen hatten, sah Warrant Gabe mit hochgezogenen Augenbrauen an:

„Erklärst du mir das bitte?“

Gabe tat es und bat den Ranger dann, den Tierkörper nach ihrer Abreise abzutransportieren.

Dann klopfte er an der Hüttentür und steckte erst den Kopf durch einen Spalt:

„Können wir reinkommen?“

Die beiden Rangers sahen sich verwundert an und folgten Gabe hinein.

Kaffeeduft kam ihnen entgegen. Aber dieser war vergessen, als sie Gabes Gast wahrnahmen.

Fiona stand hinter der Küchentheke und goss Kaffee in vier Tassen. Sie hatte durch das Fenster nach draußen gespäht und die Ankömmlinge kurz beobachtet.

Die junge Frau lächelte den Männern scheu zu und begrüßte sie leise. Sylvesters Kopf fuhr herum und musterte Gabe.

Gabe nahm dies allerdings gar nicht wahr.

Er ging langsam auf das Mädchen zu und nahm ihr zwei der Tassen ab, welche er dann den Gästen weiterreichte.

„Fiona, darf ich dir zwei tapfere Mountain Rangers vorstellen, die kein frühes Aufstehen gescheut haben, um uns aus unseren Unannehmlichkeiten zu befreien und zurück in die

Zivilisation zurückzubringen? Der Bär hier ist Sylvester Warrant und der junge Mann daneben heißt Nick Marston. Und diese junge Dame hier ist Fiona Ferguson.“

Sylvester räusperte sich und sagte dann:

„Miss Ferguson, es ist mir wirklich eine Freude, dass ich so früh aufgestanden bin. Und Gabe, an deiner Stelle hätte ich das Funkgerät zerstört!“, fügte er mit einem tadelnden Kopfschütteln hinzu.

Fiona kicherte und Gabe lächelte gutmütig. Dem jungen Nick stand der Mund immer noch offen. Sie sah bezaubernd aus. Das Haar leicht verstrubbelt.

Gabes Flanellhemd hing über eine rote lange Männerunterhose, die der Berühmten von John Wayne sehr ähnlich sah.

Die vier tranken schnell ihren Kaffee, dann gingen die Rangers hinaus zu den Schlitten. Man sah ihnen an, dass sie sich mit Mühe und Not Fragen zu weiteren Einzelheiten verkniffen.

Gabe und Fiona zogen beide mit schmerzverzerrtem Gesicht ihre Schneeanzüge über, grinsten sich dabei kurz an, dann ging Fiona mit gesenktem Kopf zur Türe.

Sie hatte Angst vor dem, was auf sie zukommen könnte. Und sie wollte eigentlich nichts lieber, als mit Gabe hier auf der Hütte zu bleiben. Die Blutspuren auf dem zerfetzten Overall Fionas waren immer noch leicht zu sehen und Gabe dachte daran, dass alles auch ganz anders hätte enden können.

Er rief leise ihren Namen, sie drehte sich um und sah ihn an. Gabe sah die unterdrückten Tränen in den Augen und zog sie sanft an sich.

„Fiona, hab keine Angst, ich helfe dir! Wir fahren erst mal in mein Büro und ich versuche über meine Kontakte etwas herauszubekommen. Du musst einfach etwas Geduld haben, ja?“

Sie sah ihn an und versuchte zu lächeln. Sanft küsste er ihre Lippen.

„Hey, ich habe das Attentat überlebt! Du siehst doch, du wirst mich nicht so leicht los“, versuchte er zu scherzen, aber sie schüttelte traurig den Kopf.

„Gabe, ich weiß nicht, ob das klug ist. Ich habe eine wahnsinnige Angst, dass ich für dich eine Gefahr sein könnte.“

„Fiona, sieh mich an.“

Ganz ernst blickten sie sich an, versuchten in der Miene des Anderen zu lesen.

„Fiona, ich glaube, du bist wirklich eine große Gefahr für mich! Aber nicht für mein Leben, sondern für mein Herz. Ich kann dich nicht so einfach gehen lassen, du bedeutest mir bereits zu viel“, fügte er zögernd hinzu.

Als er seine eigenen Zweifel in ihrem Gesicht sah, hob er ratlos die Schultern.

„Ich weiß, was du denkst! Ich denke das Gleiche: Es geht viel zu schnell, vielleicht ist es nur das Adrenalin nach der Gefahr, aber ich glaube es nicht! Ich habe so etwas noch nicht erlebt, aber es wird gut enden. Vertraue mir!“

Keiner von beiden erwähnte die Möglichkeit, dass sie bereits einem anderen gehören könnte. Zärtlich nahm Gabe ihr Gesicht in die Hände und küsste sie sanft auf die zitternden Lippen.

In Fionas Augen schwammen Tränen und liefen ihr die Wangen hinunter, als sie ihre Augen schloss. Sie küssten sich mit zunehmender Leidenschaft bis draußen vor der Hütte die Motorschlitten auffaulten.

Gabe und Fiona fuhren auseinander als wären sie bei einem Streich erwischt worden. Verlegen lächelte sie ihn an, als er ihr die Tränen wegwischte. Fiona atmete tief ein und trat dann rasch vor die Türe.



Dort sah sie sich einem breit grinsenden Sylvester gegenüber. Sie wurde leicht rot und drehte sich Hilfe suchend zu Gabe um.

Dieser schloss gerade beide Schlösser an seiner Türe ab.

Sylvester rief ihm herausfordernd zu:

„Gabe, deine Hütte ist besser gesichert als Fort Knox! Zählst du da drin deine Goldmünzen, wie Dagobert Duck?“

Gabe grinste gutmütig:

„Nein, aber ich möchte einfach nicht, dass sie durch irgendwelche Vandalen zerstört wird. Es gibt bewiesenermaßen gewalttätige Menschen in den Wäldern!“

Fiona blitzte die beiden Männer, die sich wohl wie sonst auch gegenseitig auf den Arm nahmen, zornig an.

Dann drehte sie sich bewusst langsam um und stieg in Nicks Beiwagen, anstatt in den von Sylvester Warrant, der ihn ihr mit einem eleganten Schwung seines Arms angeboten hatte.

Nick begann zu strahlen, während Sylvester versuchte, die ungewohnte Zurückweisung durch ein weibliches Wesen zu begreifen.

Gabe starrte stirnrunzelnd auf Fionas abgewandten Kopf, wohlwissend, dass er zu provokant gewesen war.

Andererseits konnte er froh sein, dass sie nicht in Sylvesters Wagen gestiegen war, denn dieser hätte nichts unversucht gelassen, das Mädchen zu umgarnen. Und wie leicht sie ihm ins Netz gingen, hatte Gabe schon oft beobachten können.

Dann begann die atemberaubende, rasante Fahrt durch die Wälder hinunter zu einem kleinen Dorf.

Gabes Firmenhubschrauber wartete bereits auf sie und nach einer kurzen Verabschiedung von den beiden Rangern stiegen sie ein.

Gabe fiel sofort auf, dass Fiona im Hubschrauber kein ein-

ziges Mal nach einer Haltemöglichkeit suchte. Sie stieg mit geübtem Schwung ein und jeder Griff und Schritt saß.

Als sie hinter dem Piloten Platz genommen hatten, nahm er die Kopfhörer ab und bedeutete ihr, es ihm gleichzutun, damit der Pilot nicht mithören konnte.

„Fiona, woher kennst du dich mit Hubschraubern aus?“

Sie sah ihn verwundert an.

„Wie kommst du darauf?“

„Du hast intuitiv an die richtigen Stellen gefasst. Jeder Mensch, der das erste Mal in so ein Ding einsteigt, sucht nach Einstieghilfen und Gurten, Türgriffen und so weiter. Kannst du ihn auch fliegen?“

Sie überlegte mit gerunzelter Stirn, dann sah sie ihn hilflos an.

„Keine Ahnung, willst du mal wieder etwas Dramatisches initiieren, wie mit der Gewehrprobe?“

Er lachte.

„Ich schlage den Piloten k.o. und hoffe dann, dass du den Pilotenschein hast, oder wie?“

Sie grinste sich an.

Der Gedanke ließ aber beide nicht los und als sie nach einem traumhaften Flug über San Francisco auf dem Bürogebäude landeten, in welchem sich auch Gabes Hauptfirmensitz befand, bat er den Piloten die Maschine nicht abzustellen und neben dem Hangar auf sie zu warten.

Der Pilot, ein schweigsamer, düsterer Mann von Mitte vierzig, sah ihn zweifelnd an, beugte sich aber widerspruchslos.

Fiona dachte bei sich, dass sie selbst nicht ohne eine Frage weggegangen wäre und erkannte die Autorität, die Gabe wohl bei seinen Angestellten genoss.

Gabe sah Fiona auffordernd an und sie kletterte mit Herzklopfen auf den Pilotensitz, Gabe nahm neben ihr Platz. Fiona

blickte einen kurzen Moment auf die Instrumente, verwundert über die Absurdität der Situation, dann griff sie entschlossen und mit ruhiger Hand an einen Hebel.

Das Motorengeräusch schwoll an und der Hubschrauber hob ab. Sie flog eine kurze Runde und landete wie auf rohen Eiern. Dann stellte sie die Maschine ab und sah Gabe mit ausdrucksloser Miene an.

„Du hattest mal wieder Recht!“

Er zog eine Augenbraue hoch.

„Darum geht es nicht, Fiona. Aber wir wissen wieder etwas mehr über dich. Den Pilotenschein für einen Hubschrauber zu haben ist nichts Alltägliches. Ich glaube, du hast eine Spezialausbildung hinter dir, das passt auch zu dem Gewehrtyp! Und das macht es mir leichter die richtigen Kontakte anzuzapfen, verstehst du?“

Sie nickte, blieb aber reserviert. Er hob die Augenbrauen. „Was ist denn los?“

„Es ist kein schönes Gefühl, Gabe, wenn man so wenig über sich selbst weiß. Und ich habe das Gefühl unter Dauerüberwachung zu stehen. Und was dabei über mich zum Vorschein kommt, ist auch nichts, was ich erwartet oder erwünscht habe. Ich fühle mich wie die Partnerin eines Messerwerfers im Zirkus, verstehst du das?“

Er nickte und machte eine kurze Kopfbewegung in Richtung des Piloten.

Dann schwingen sie sich gleichzeitig aus dem Hubschrauber und gingen zum Hangar.

Fiona übergab den Schlüssel wieder an den Piloten, der sie nun mit unverhohlenem Respekt ansah.

Sie fuhren mit dem Lift hinunter ins Gabes Büro.

Er hatte drei volle Etagen des Gebäudes für sich. In der

obersten befand sich sein eigenes Büro. Sie gingen durch den Flur, ohne einer Menschenseele zu begegnen, bogen links in einen Gang ein, kamen an der offenen Tür zu einem Konferenzraum vorbei und betraten einen großen hellen Raum, in dem sich eine einzige Person befand.

Eine leicht mollige Frau von etwa vierzig Jahren mit hochgesteckten braunen Locken saß an einem großen, mit Papieren übersäten Schreibtisch und tippte mit rasender Geschwindigkeit in ihren Computer, was ihr durch den Kopfhörer eines Diktiergerätes angegeben wurde.

Ein Namensschild vor ihr auf dem Tisch wies sie als Marion Zelensky aus.

Als Gabe Fiona die Tür aufhielt und nach ihr den Raum betrat, sah die Frau auf.

Warme braune Augen sahen Gabe an, dann die Frau an seiner Seite und veränderten sich bei Fionas Anblick schlagartig. Fiona zuckte zusammen, aber Gabe schien nichts aufzufallen.

Er ging auf seine Sekretärin zu und sagte freundlich:

„Hallo, Marion! Wie lief es die letzten Tage? Tut mir leid, dass der Termin gestern abgeblasen werden musste, aber ich hatte ein kleines Wetterproblem.“

Die Frau sah ihn nicht an, ließ Fiona dagegen nicht einen Moment aus den Augen.

„Den Termin konnte ich auf nächsten Mittwoch verlegen, Mr. Bennett. Wenn Sie allerdings nicht mehr Probleme hatten als das Wetter, sollten wir glücklich sein.“

Gabe schien der eisige Tonfall nicht aufzufallen, aber Fiona wurde innerlich kalt.

Was hatte diese Frau gegen sie? War es die Reaktion einer eifersüchtigen Sekretärin?

Gabe nahm Fionas unverletzten Arm und schob sie entschlossen in das angrenzende Zimmer. Er wandte sich kurz nochmals um und bat seine Sekretärin:

„Marion, könnten wir bitte Kaffee haben und etwas später, wenn möglich eine Kurzzusammenfassung der letzten Tage? Danke.“

Er schloss die Tür hinter ihnen und legte die vom Tisch der Sekretärin mitgenommenen Papiere auf den Schreibtisch.

Dann zog er seinen Skianzug aus und wandte sich zu Fiona um.

„Ich lasse dir von Marion schnell etwas aus einer Boutique unten im Gebäude holen, denn der blutverschmierte Skianzug ist hier wahrscheinlich genauso unpassend wie mein Holzfällerhemd und die roten Unterhosen. Was hättest du denn gerne?“

Er sah sie lächelnd an, da erst bemerkte er ihre Blässe und die weit geöffneten Augen.

„Fiona, was ist los? Geht es dir nicht gut?“

Sie schluckte, versuchte zu sprechen. Sie zitterte so stark, dass er sie erst mal in die Arme nahm.

„Süße, was ist denn nur los?“

Gabe bekam es mit der Angst zu tun. Sie war in dieselbe Panik geraten, wie in der Hütte bei dem Gedanken an ein eventuell alleingelassenes Kind.

Fiona schob ihn von sich, obwohl sie gerne das Gegenteil getan hätte, dann sagte sie stockend:

„Gabe, deine Sekretärin, sie hasst mich! Hast du das nicht bemerkt? Sie muss mich kennen.“

Gabe hielt die Luft an und ließ sie langsam aus. Dann langte er mit einer Hand um Fiona herum zum Schreibtisch und rief über die Sprechanlage seine Sekretärin.

„Ja, Mr. Bennett?“ kam die energische Antwort.

„Marion, kommen Sie doch bitte gleich mal herein.“

„Ja, Sir, der Kaffee dauert aber noch einen Moment.“

„Egal, kommen Sie bitte gleich!“, sagte Gabe bestimmt.

Die Tür öffnete sich und Fiona schlüpfte noch schnell aus Gabes Umarmung.

Unbewusst legte sie ihre Arme um ihre Mitte, wie um sich selbst zu schützen.

Ihr Gesicht war leichenblass.

Gabe zerriss es fast das Herz, aber er wusste, dass ein Aufschub nichts daran geändert hätte. Er beobachtete seine Sekretärin genau und kam zum gleichen Schluss wie Fiona zuvor.

Marion Zelensky kannte und hasste Fiona.

„Marion, ... ich weiß, es ist vermutlich eine dumme Frage, aber kennen Sie meine Begleiterin?“

Die Sekretärin sah ihn fassungslos an und schien nach Worten zu suchen. Dann riss sie sich zusammen.

„Die Frage ist tatsächlich etwas ungewöhnlich, Sir. Natürlich kenne ich sie!“

„Wer ist sie?“, kam es knallhart zurück.

„Sir?“

Unverkennbar erschüttert durch diese Aufforderung fragte Marion nochmals nach. Gabe spürt, dass seine Geduld merklich nachließ.

„Marion, ich habe einen Grund für meine Fragen, also bitte antworten Sie mir!“

Marion Zelensky sah erst ihren Chef zweifelnd an, dann die junge Frau neben ihr. So ein Unschuldsgesicht passte nicht zu der Furie, die diese Person tatsächlich war.

„Sir, ich verstehe das Ganze nicht. Denn jeder in der Firma kennt diese Frau zumindest aus der Zeitung. Das ist Maura Callahan, Sir! Ihre ganz spezielle Feindin Nr. 1!“

Gabe stieß ein Mittelding zwischen Stöhnen und Seufzer

aus und sah das Mädchen neben sich mit plötzlichem Verstehen im Blick an. Sie zuckte mit weit aufgerissenen Augen zurück, unfähig zu sprechen.

Marion meldete sich wieder zu Wort.

„Sir, wussten Sie das wirklich nicht? Das kann doch nicht sein, oder?“

Gabe überlegte, während diese fürchterliche Neuigkeit noch wie ein Stein auf seinem Herzen lag.

Maura Callahan!

Bei Gott, die Schlimmste aller Möglichkeiten!

**Ab hier gekürzte Kapitel als Leseprobe!**





### 3. METAMORPHOSE

Er presste den Telefonhörer so fest an sein Ohr, dass es fast schmerzte, aber er spürte es nicht. Auch die Farbproduktion eines Monets, auf den er starrte, nahm er nicht wahr, so konzentriert lauschte er der Stimme am anderen Ende.

Dunkel und herrisch war der Ton, vorwurfsvoll!

„Wann werden Sie endlich wieder aktiv? Sie wollen Ihr Geld doch wieder haben, oder?“

Er riss sich zusammen und versuchte seiner Stimme einen festen Klang zu geben.

„Natürlich, das wissen Sie doch! Aber Sir, sie ist nicht aufzufinden. In ihrer Wohnung war niemand. Ihre Mitbewohnerin ist in Urlaub und kommt erst heute zurück.

In der Firma hat sie gekündigt und man gibt mir dort keine Auskünfte. Und ihre Schwiegereltern haben nur gesagt, dass sie auf Kur ist und sich bei mir meldet, sobald sie zurück ist. Keiner weiß, wann das sein wird.

Aber ich rufe diese Miss Wyman an, sobald sie zu Hause angekommen ist. Mehr kann ich momentan nicht tun, Sir, alles andere wäre zu auffällig!“

„Sie haben als ihr Anwalt jedes Recht der Welt, nach ihr zu fragen. Stellen Sie sich doch nicht so an! Sie wissen, was für Summen auf dem Spiel stehen!

Bennett wird morgen Abend auf einem Wohltätigkeitsball eine Rede halten. Er hat wohl auch eine neue Flamme.

Das wird wieder ein Herzchen sein! Versuchen Sie die Callahan zu finden und konfrontieren Sie sie mit einem frisch verliebten Bennett. Das bringt sie hoffentlich zum Ausrasten!

Sie hat nichts und er ist glücklich! Dann lenken Sie sie wieder in die alte Richtung.

Ruinieren Sie seinen Ruf, klagen Sie ihn des Mordes an.

Keine Kinkerlitzchen mehr mit Schadensersatz und so!

Wir gehen aufs Ganze. Ist er mal im Gefängnis, Sorge ich schon dafür, dass er dort bleibt und die *Bennett Mining Company* fällt uns in den Schoß wie ein reifer Apfel!“

Der gehässige Unterton des anderen jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Dann wurde das Gespräch ohne ein weiteres Wort beendet.

Vincent Garibaldi atmete auf und dehnte seine Finger, die von der Anspannung schmerzten. Auf was hatte er sich da nur eingelassen?

Eine Mordanklage konstruieren war nicht so einfach!

Er sah sich in seinem schäbigen Büro um und sein Gesicht verzog sich vor Hass. Daran war Bennett schuld, dass er so hausen musste.

Eine wunderschöne, exquisit eingerichtete Anwaltskanzlei hatte er gehabt. Alles verloren, wegen dieses Bastards, dessen Reichtum gigantischer war wie je zuvor.

Aber das würde sich ändern! Er würde für Gerechtigkeit sorgen. Und vielleicht könnte er Maura Callahan dabei noch für sich gewinnen.

Sie hatte ihm aus der Hand gefressen und er nahm an, dass die Callahans sie mit Gewalt aus seiner Nähe entfernt hatten, weil er ihnen als Tim Callahans Nachfolger nicht gut genug war.

Gut, er sah nicht so blendend aus wie dieser Ladykiller, aber das taten sowieso nur wenige.

Er würde es ihnen allen zeigen. Er sprang aus dem Stuhl und rief die Flughafenzentrale an.

Als er erfuhr, dass Elaine Wymans Maschine in einer Stunde landen sollte, zog er sein Jackett über und machte sich auf den Weg zum Flughafen. Wenn er seinen Charme spielen ließ und den super seriösen, wichtigen Anwalt herauskehrte, konn-

te ihm fast keine Frau widerstehen.

Ein Single wie Elaine Wyman war so gut wie verloren!

Maura genoss ihre Stunde der Mittagspause.

Sie hatte bereits um sechs Uhr mit der Arbeit am Weinberg begonnen und war nun ziemlich müde.

Die Sonne war unbarmherzig auf sie niedergebrannt und trotz einem hohen Sonnenschutzfaktor und einem riesigen Sombrero war ihr Gesicht leicht gerötet. Es war inzwischen Hochsommer und bis zur ersten Ernte war es nicht mehr lange hin.

Nun lag sie im Schatten der Weinreben, die gleich hinter dem Haus begannen und trank mit großen Schlucken aus dem Wasserglas.

Kathleen hatte ein leichtes Mittagessen gezaubert und Maura zum Ausruhen verdonnert, was dankbar angenommen worden war.

„Kind, es war von Mithelfen die Rede und davon, dass du dir Kost und Logis verdienen sollst! Da tut es ein Halbtagsjob auch. Außerdem hat der Arzt gesagt, du sollst dich erholen. Und du willst doch bald wieder ganz auf der Höhe sein, oder?“

Es gab nichts, was Maura mehr wollte. Je eher sie das Durcheinander in ihrem Leben wieder geordnet hatte, umso eher konnte sie zu Gabe!

Während sie vor sich hindöste, hörte sie einen Wagen vorfahren.

Sie hörte Richard mit einem Mann sprechen, die Stimme kam ihr irgendwie bekannt vor, aber die Worte verstand sie nicht.

Im nächsten Moment stand Richard auch schon mit sorgenvoller Stirn vor ihr. Sie sah ihn fragend an, dann setzte sie

sich auf.

Irgendetwas war nicht in Ordnung!

„Dad, was ist denn los? Wer ist da gekommen?“

Kathleen trat aus dem Haus und stellte sich neben Maura. Sie legte ihr die Hand auf die Schulter.

Richard sagte grimmig:

„Maura, dein Anwalt ist da. Vincent Garibaldi! Er sagt, er hat ein Recht darauf dich zu sehen, weil er wissen muss, wie du nun weiter verfahren willst. Und ich kann natürlich verstehen, dass er in der Luft hängt. Er hat schon mehrmals angerufen, aber wir haben ihm gesagt, du wärst ein paar Wochen auf Kur und würdest dich bei ihm melden.

Aber nun hat er Elaine erwischt und sie hat ihm gesagt, dass du hier bist.“

Maura war mit einem Schlag hellwach.

Ihre Gebete waren erhört worden! Endlich würde alles in Bewegung kommen. Die letzten zwei Monate hatten ihr gut getan, aber sie brannte nun darauf, mehr zu erfahren.

„Maura, du musst ihn nicht sehen, wenn du dich der Sache noch nicht gewachsen fühlst! Das weißt du!“

„Oh, glaub’ mir, ich will diesen Mann sehen! Was muss ich über ihn wissen? Wie spreche ich ihn an?“

„Du nennst ihn Vincent, bist aber nicht sehr vertraut mit ihm, auch wenn er das gerne hätte. Ich glaube, dass er mehr sein will als dein Anwalt, aber wir haben noch nie festgestellt, dass du genauso denken könntest.

Alles andere wird er dir sagen, er redet meist ohne Punkt und Komma. Aber, Maura, sei vorsichtig, er ist gefährlicher, als er aussieht! Bitte!“

Maura stand auf:

„Würdest du ihn hierher bringen, bitte?“

Sie stellte einen der drei Stühle an dem kleinen Tisch etwas

um, so dass der darauf Sitzende leicht geblendet würde, ohne jedoch ins Schwitzen zu geraten.

Auf den anderen Stuhl bat sie Kathleen Platz zu nehmen. Sie setzte sich auf den Dritten.

Richard trat aus dem Haus und ihm folgte ein schlanker Mann, ein deutliches Stück kleiner als ihr Schwiegervater.

Maura musterte ihn kurz.

Die Stimme war ihr vage bekannt vorgekommen, nicht so der Mann – keine Erinnerung!

Aber es half nichts!

Maura stand auf, lächelte ihn an und streckte ihm die Hand entgegen. Der Mann ergriff diese und behielt sie einen Moment zu lange in seiner, als es sich zwischen Anwalt und Klientin gehört hätte.

Vincent Garibaldi war immer noch ein Stückchen größer als die zierliche Maura. Er hatte dunkle, fast ölig wirkende Haare und schwarze Augen. Ein schmaler Schnauzer vervollständigte das Bild des aalglatten südländischen Typen.

Er lächelte sie mit blitzenden weißen Zähnen an.

„Maura, meine Liebe! Wie konnten Sie sich so lange in Luft auflösen? Ich habe mir schon solche Sorgen gemacht. Keiner sagte mir, wo Sie sind. Geht es Ihnen denn gut?

Auf jeden Fall sehen Sie blendend aus, meine Liebe!“

Maura lächelte ihn freundlich an.

„Vincent, bitte verzeihen Sie mir diese Nachlässigkeit. Ich habe einfach Abstand gebraucht, um mein wahres Ich wieder zu finden. Ich hatte zu niemand Kontakt. Und das hat mir die nötige Ruhe gegeben.“

Richard grinste in sich hinein. Das wahre Ich wieder finden – gut formuliert!

„Maura, verzeihen Sie mir, dass ich Sie in dieser Ruhe mit

etwas so Profanem behellige. Aber ich muss wissen, wie wir nun im Fall Bennett weiter verfahren wollen.

Meine Notizen und Korrespondenzen dazu sind sehr umfangreich, liegen seit Monaten auf dem Schreibtisch herum und wollen weitergeführt werden, wenn Sie verstehen.

Auch denke ich, sollten wir aufpassen, dass wir keine Fristen versäumen, so dass wir Bennett nicht mehr vor Gericht bringen können!“

Maura bat ihn mit einer eleganten Handbewegung Platz zu nehmen und stellte schadenfroh fest, dass er zu blinzeln begann.

In der langen Pause, in der sie ihn bewusst zappeln ließ, holte er aus dem Revers seines Anzugs, der natürlich für diese Temperaturen total ungeeignet war, eine Sonnenbrille heraus und setzte sie auf.

„Vincent, ich bin mir noch nicht ganz schlüssig, aber ich denke daran, die ganze Sache fallen zulassen!

Ich brauche das Geld ja nicht und ich bin mir auch nicht mehr sicher, ob Mr. Bennett an Tims Unfall wirklich eine Schuld trägt. Außerdem habe ich mich bei diversen Stellen erkundigt und erfahren, dass unsere Aussichten auf einen Erfolg vor Gericht nicht sehr groß sind.

Außerdem hat Mr. Bennett mir sowieso schon damals mehr als die übliche Unterstützung bezahlt, wie Sie ja wissen.“

Mr. Garibaldi war sprachlos. Damit hatte er nie und nimmer gerechnet! Sie sagte ihm einfach etwas ins Gesicht, was seinen Untergang bedeutete.

Lieb lächelnd fuhr sie mit dem fort, was er nie zu hören vermutet hatte.

„Und ich denke, dieser Fall hat Sie schon wirklich sehr viel Zeit und Mühe gekostet. Also, wenn es für Sie in Ordnung ist, würde ich Sie bitten, mir eine Rechnung zu schicken, damit

Sie sich wieder anderen Dingen widmen können und vor allem, dass auf Ihrem Schreibtisch wieder Platz wird.“

Garibaldi stand kurz vor einer Explosion. Aber er war sich des lauernden Blicks und der schon von jeher bestehenden Antipathie Richard Callahans fast körperlich bewusst.

Und sein Gefühl sagte ihm, dass der andere ihn bei der geringsten aggressiven Haltung mit Vergnügen und ausgiebig nach draußen befördern würde.

Er riss sich zusammen und schluckte.

„Nun, Maura, ich bin ehrlich gesagt etwas überrascht!

Sie waren für mich immer der Inbegriff einer Frau, die weiß was sie will und das auch durchzieht. Aber natürlich respektiere ich Ihre Wünsche.“

„Das freut mich zu hören, Vincent. Denn ich habe das Gefühl, ich habe mich in der Vergangenheit in etwas verrannt und Sie da noch mit hineingezogen.

Das bedaure ich sehr.

Aber nun, da ich die Ruhe und auch etwas Abstand zu Tims Tod hatte, haben die Expertenberichte und Untersuchungen auf mich durchaus glaubwürdig gewirkt.“

„Maura, Ihren Wunsch in allen Ehren. Aber das glaube ich niemals! Ehrlich gesagt gibt es Hinweise darauf, dass es sich sogar um einen Mord handeln könnte!“

Maura zuckte zusammen und sah ihn mit aufgerissenen Augen an. Richard drückte ihr leicht die Schulter und brummte:

„Wie kommen Sie denn auf einen solchen Blödsinn, Mann? Was haben Sie für Hinweise, die Bennett einen Grund gäben, Tim zu töten?“

„Eine Mine, die Tim wegen Sicherheitsmängeln schließen ließ, was aber für Bennett aus Rentabilitätsgründen indiskutabel war! *Bennett Mining Company* hatte zu der Zeit einen ziemlichen Tiefpunkt, wissen Sie!“

„Sie meinen damit den Zeitpunkt, an dem einige Anleger

Aktienverluste hatten?“

Garibaldi konnte ein Zusammenzucken nicht mehr verhindern.

Was wusste Callahan?

War das eine Anspielung auf ihn selbst? Wusste der Riese etwas über den Grund, warum er damals auf Maura zugegangen war?

Er bemühte sich sein Pokerface beizubehalten.

„Ja, genau. Sie wussten davon, Mr. Callahan?“

„Ich habe auch Nachforschungen angestellt, Garibaldi. Aber die beweisen nur, dass es der *BMC* keinen Moment so schlecht ging, dass ein anständiger Mann wie Mr. Bennett einen Grund gehabt hätte so zu handeln:

Verloren haben auch nur Anleger, die keine Geduld und Erfahrung aufzuweisen hatten! Die Anfänger, die in Panik gerieten!“

Garibaldi schluckte und versuchte dem Gespräch wieder eine andere Wendung zu geben.

„Nun, wenn Sie so denken, Mr. Callahan, ist das Ihre Sache. Ich denke da anders darüber. Also, Maura, ich sehe, ich komme gegen die hier vorherrschende Einflussnahme sowieso nicht an. Mein Gewissen sagt mir, dass es falsch ist die Sache zu beenden!

Aber ich handle wie Sie, beziehungsweise Ihr Schwiegervater, es wünschen.“

Maura sprang auf den Köder nicht an.

Er unterstellte ihr, dem Wunsch ihres Schwiegervaters zu folgen statt ihrer eigenen Überzeugung. Sollte er nur! Vielleicht würde er sich irgendwann dann ihr gegenüber doch verraten.

„Eine Bitte hätte ich allerdings noch, Maura, eine ganz persönliche, die nichts mit dem Fall zu tun hat!“

Er zögerte kurz, war sich der Front gegen ihn bewusst. Er



nahm die Brille ab und blinzelte, wie er hoffte, etwas Mitleid erregend.

Dann beugte er sich nach vorne und nahm Mauras Hand.

Maura kämpfte gegen den Wunsch, sie ihm wegzureißen. Aber sie wollte hören, was er von ihr wollte.

Garibaldi räusperte sich gekonnt.

„Könnten Sie sich überwinden, mir einen Abend zu schenken? Kein Geschäftsessen, auch kein Tête-à-tête, wenn es Ihnen unangenehm ist.

Aber ich muss morgen Abend auf eine Wohltätigkeitsveranstaltung und bin ohne Begleitung.

Es wäre eine interessante, illustre Gesellschaft, mit etwas Musik und einem herausragenden Buffet und Sie würden mir den Abend retten, denn ich bin bei so etwas immer etwas unbeholfen.“

Maura verbiss sich ein Grinsen.

Garibaldi unbeholfen in interessanter, illustrier Gesellschaft, das war schier nicht vorstellbar.

Sie sah zu Richard hinüber, Abhängigkeit demonstrierend, obwohl sie längst entschlossen war anzunehmen. Ihr war nicht wohl dabei, vielen ihr unbekannt Menschen gegenüberzustehen, aber Garibaldi hatte etwas vor und sie wollte wissen, was! Richard hatte die Augenbrauen gerunzelt und sah sie finster an:

„Maura, du musst wissen, was du tust, aber ich halte es noch für zu früh!“

„Dad, irgendwann muss ich wieder unter Leute. Auf einer Highsociety-Party achtet kein Mensch auf mich und es ist ja für einen guten Zweck! Außerdem hätte ich Lust mal wieder zu tanzen. Bitte lass mich doch!“

Maura spürte, wie sich Kathleen das Lachen verkniff.

Als wenn Maura bei ihren Unternehmungen schon einmal um Erlaubnis gefragt hätte.

Aber Garibaldi wusste ja nichts von der lebhaften, störrischen Maura. Er kannte nur die trauernde Witwe und die rachsüchtige Furie.

Richard überlegte kurz und seufzte.

Er ahnte, dass Garibaldi nichts Gutes im Sinn hatte. Aber sie würden nie herausfinden, was seine Beweggründe waren, wenn Maura auf jedes Risiko verzichtete.

Sie hatte Recht!

„Nun, wenn du unbedingt möchtest, Maura, dann halte ich dich nicht auf. Soll ich dich hinbringen?“

Ich kann ja in der Zwischenzeit in ein Kino gehen oder mal wieder Riordan besuchen, meinen Kumpel mit dem Pub.“

Garibaldi zuckte zusammen. Das fehlte ihm gerade noch, dass Callahan ständig hinter Maura stünde.

„Ich hole Sie selbstverständlich ab, Maura! Und bringe Sie auch wieder nach Hause. Das gehört sich so, nicht wahr?“

Maura lachte beide aus.

„Hört mal, ich bin über 18 und unter neunzig. Ich habe ein hübsches kleines Auto, das sich danach sehnt, mal wieder gefahren zu werden. Ich wäre gerne selbstständig unterwegs. Dann brauche ich auf niemanden Rücksicht zu nehmen, wenn ich nach Hause möchte.“

„Maura, wollen Sie noch am gleichen Tag heimfahren? Das ist doch zu weit! Ich buche ein Hotelzimmer für Sie!“

„Du könntest sicher auch bei Elaine übernachten, Maura“, warf Kathleen erstmals ein.

Maura schüttelte vehement den Kopf. Die blonden Haare, die ihr inzwischen bis auf die Schultern fielen, flogen wie ein zarter Schleier um ihr Gesicht. Die Augen blitzten.

„Vincent, ich habe schon weitaus anstrengendere Sachen geleistet, als nachts 90 Minuten mit dem Auto zu fahren! Ich fahre danach heim! Vielen Dank aber für das Angebot.“

„Nun gut, meine Liebe. Dann treffen wir uns um etwa vier-

tel vor acht vor dem Sir Francis Drake Hotel. Ich warte vor dem Eingang auf Sie. Ab halb acht ist Einlass.

Ich freue mich sehr drauf, Maura!“

Er stand mit einer fließenden Bewegung auf und drückte die Hand nochmals, die er die ganze Zeit über gehalten hatte.

„Bis morgen dann, ich freue mich! Mrs. Callahan, Mr. Callahan, einen schönen Tag wünsche ich Ihnen noch!“

Kathleen nickte lächelnd und Richard sagte:

„Ich begleite Sie nach draußen.“

Die beiden Männer verschwanden und Kathleen ließ die Luft aus, die sie unbewusst angehalten hatte.

Maura grinste.

„Warst du ein wenig nervös, Mom?“

„Ich hasse diesen Mann, er ist wie eine Schlange! Ich begreife nicht, dass du dich traust mit ihm auszugehen. Ich habe wirklich Angst um dich, Kleines!“, stieß Kathleen wütend hervor.

Maura sah ihr an, dass sie die Wahrheit sagte und wurde ernst.

„Mom, wenn ich mit meinem Wagen fahre, kann ich jederzeit weg, wenn es brenzlich wird. Unter den vielen Leuten wird er mir sicher nichts tun. Und soweit ihr mir erzählt habt, beherrsche ich ja von meiner militärischen Ausbildung einige Kampftechniken. Und das ist wieder etwas, das bestimmt im Unterbewusstsein noch da ist. Vertraue mir, Mom! Ich komme da heil wieder raus.“

„Das hoffe ich, Schatz, das hoffe ich!“

Als Vincent Garibaldi die Tür seines Wagens öffnete, hielt Richard Callahan ihn mit einer kurzen Handbewegung davon ab, einzusteigen.

„Garibaldi, eins noch! Ziehen Sie Maura da nicht wieder in

etwas hinein! Die Vergangenheit ist passé. Wenn ich höre, dass Sie sie zu irgendetwas überreden wollen, was sie in Schwierigkeit bringt, dann kaufe ich Sie mir!

Sie haben schon genug angerichtet! Maura war nicht mehr sie selbst, seit Sie für sie gehandelt haben.

Damit ist Schluss! Und lassen Sie die Finger von ihr, verstanden?“

„Eine ganze Menge Drohungen für einen harmlosen Abend, Mr. Callahan. Ich weiß nicht, womit ich das verdient habe. Ich will Maura nur einen schönen Abend bescheren, das ist alles. Sie kann doch nicht immer hier auf dem Land versauern, sie gehört unter junge Menschen!

Sie müssen endlich lernen, sie loszulassen! Sie haben sie nach Tims Tod einfach zu Ihrem Kind gemacht. Ich verstehe Ihre Ängste, aber bei mir ist sie sicher.“

Richard sah den anderen mitleidig an.

„Garibaldi, davon verstehen Sie nichts! Maura war schon vor Tims Tod unser Kind! Daran hat sich nichts geändert. Sie haben einfach keine Ahnung von unserer Familie.

Und glauben Sie mir: Ich lasse Maura gerne los, wenn der Richtige kommt. Aber das sind nicht Sie! Also Finger weg und keine brenzligen Situationen, haben wir uns verstanden?“

Garibaldi kochte innerlich, aber er riss sich zusammen und antwortete mit unbeteiligter, aalglatter Stimme:

„Vollkommen, Sir, wie gesagt, bei mir ist sie sicher.“

Dann schlug er Richard die Autotür vor der Nase zu und fuhr langsam durch den Torbogen hinaus, bemüht keinen Staub aufzuwirbeln, der sich über seinen schwarzglänzenden Wagen legen könnte.

Richard versuchte sich zu entspannen, aber es gelang ihm nicht. Er legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. Irgendetwas hatte der Kerl vor!

Jeder andere Mann wäre ihm, Richard, an den Kragen gegangen oder zumindest wütend geworden ob der Anschuldigungen.

Garibaldi nicht, er wollte seinen Abend mit Maura nicht Gefahr bringen. Verdammt, was sollte er nur tun?

Am nächsten Abend startete Maura dann von *Killarney* um kurz nach sechs.

Sie genoss die Fahrt, nachdem sie die sorgenvollen Mienen ihrer Schwiegereltern bei der Abfahrt verdrängt hatte. Sie fuhr mit offenem Verdeck, die Haare wirbelten um ihr Stirnband, welches sie brauchte, um überhaupt etwas sehen zu können.

Sie hasste Kopftücher, das wusste sie sicher. Sie würde sich einfach vor dem Aussteigen nochmals kurz die Haare kämmen. Sie hatte ja keine großartig pflegeintensive Frisur.

Die einzige Konzession, die sie eingeräumt hatte, war, ihr Handy auf Vibrationsempfang zu lassen und anzurufen, wenn sie heimführe oder mit Garibaldi woanders hin ginge.

Egal zu welcher Zeit.

Da hatte Richard nicht mit sich handeln lassen, sonst wäre der Abend ins Wasser gefallen.

Es war bereits halb acht, als sie über die Golden Gate fuhr. Die Sonne stand noch wie ein roter Ball am Himmel.

Es würde eine wunderschöne Sommernacht werden, viel zu schön für eine Party.

Aber sie wäre wundervoll, um mit Gabe am Strand spazieren zu gehen.

Sie schluckte, als sie sein Gesicht vor sich sah und schwor:

„Bald, Liebster, bald, bin ich wieder bei dir. Alles wird gut werden, es muss einfach!“

An der letzten Ecke vor dem Hotel hielt sie kurz an, entfernte das Stirnband und kämmte sich rasch, dann fuhr sie zum

Eingang des „Sir Francis Drake“, eines der traditionsreichsten Hotels von San Francisco.

Garibaldi war bereits vor dem Pagen an ihrem Wagen und hielt ihr die Tür auf.

Sie gab den Schlüssel ab, nannte ihren Namen und der Page parkte den Wagen an der Seite. Garibaldi sah sie bewundernd an. Sie trug ein leuchtend blaues ärmelloses Etuikleid mit einer durchscheinenden schwarzen Jacke darüber.

Die Pumps waren ebenfalls blau und etwas extravagant in der Form. Ein zarter silberner Schmuck und eine silberne Tasche mit blauen Inlays passten genau dazu.

Sie wirkte nicht teuer gekleidet, aber geschmackvoll.

„Sie sehen wundervoll aus, Maura! Ich freue mich so, dass Sie da sind. Ich hatte schon Angst, dass Ihr Schwiegervater Sie nicht fahren lässt.“

Sie lachte, ließ ihn aber nicht aus den Augen.

„Ja, Dad ist sehr fürsorglich, aber er meint es nicht böse. Mir ging es wirklich nicht sehr gut in letzter Zeit, Vincent, und ohne meine Schwiegereltern hätte ich es nicht überstanden. Aber lassen Sie uns nicht mehr zurückblicken, genießen wir den Abend.“

Garibaldi holte den Aufzug und sie fuhren hinauf in das Penthouse, wo gerade der gesellschaftliche Teil des Abends seinen Anfang nahm.

Während Garibaldi an der Tür seine Eintrittskarten vorzeigte, entdeckte Maura auf einem Plakat neben der Tür einige Worte, welche ihre Aufmerksamkeit erregten.

Sie hielt den Atem an, weil sie einen Namen las, den sie heute Abend nicht zu lesen vermutet hatte. Sie griff nach Garibaldis Arm, um ihn aufzuhalten.

„Vincent, warum haben Sie mir nicht gesagt, dass ...?“

„Gleich, Maura. Es fängt gleich an und wir sind spät dran.“

Lassen Sie uns erst zu unserem Platz gehen.“

Garibaldi, innerlich vor Genugtuung schnurrend, schob die leicht widerstrebende Maura quer durch den Saal auf einen Tisch in dritter Reihe vor der kleinen Bühne zu.

Als sie in der Mitte des Saales angelangt waren, brandete Beifall auf und ein Mann betrat die Bühne.

Er war etwa fünf Meter von ihnen entfernt und sah beiläufig zu ihnen hinunter.

Dann blieb er stehen und erstarrte.

**Ab hier gekürzte Kapitel als Leseprobe!**





## 4. GEWITTERWOLKEN

Nach zwei wunderschönen und erholsamen Tagen fuhren sie in die Stadt zurück. Maura setzte Gabe am „Sir Francis Drake“ ab und wartete, bis er mit dem Wagen vorfuhr. Dann folgte sie ihm bis zu seinem Haus.

Das Haus, welches Gabe und Susan Bennett gebaut hatten, lag westlich von Chinatown in „Nob Hill“, einem vornehmen Viertel mit vielen Villen und großen Gärten.

Gabes Haus konnte man von der Straße aus nicht sehen.

Er öffnete das automatische schmiedeeiserne Tor mit einer Fernsteuerung und sie fuhren hindurch.

Auf eine Reihe hoher, alter Nadelbäume folgten Büsche, danach war der Blick auf das Haus freigegeben. Es war nicht so groß, wie Maura vermutet hatte. Es gab natürlich eine große Auffahrt mit Parkplätzen und auch der villentypische Säuleneingang fehlte nicht.

Aber das Haus war nicht mehr als ein großes Einfamilienhaus. Die Größe des Grundstückes war nicht zu erkennen, da es großzügig bepflanzt war.

Auf der linken Seite standen einige kleine Häuschen hinter einer Hecke verborgen.

Gabe war bereits ausgestiegen und hielt nun Maura die Tür auf. Sie stieg nach kurzem Zögern aus.

„Wie findest du es? Sehr protzig?“, fragte er beinahe besorgt.

„Du weißt doch genau, dass es nicht protzig ist, Gabe! Ich hatte eher so das typische Herrenhaus erwartet, aber das hier ist eher kuschelig. Was sind das da drüben für Häuschen?“

„In einem wohnt meine Haushälterin, Mrs. Collins. Sie ist gerade in Urlaub bei ihrem Sohn in Los Angeles. Das andere sind Gästehäuser. Wenn ich besonders liebe Geschäftsfreunde

da habe, dann schicke ich sie nicht ins Hotel.

Aber ich will auch nicht dauernd Fremde in meinem Haus. Ich möchte auch mal nachts, wenn ich nicht schlafen kann, im Schlafanzug vor dem Fernseher sitzen können, ohne dass ich befürchten muss, jemand sieht mich.“

„Du trägst Schlafanzüge? Von der Seite kenne ich dich noch gar nicht, Gabe!“, neckte Maura ihn, während sie aufs Haus zu gingen.

Er sah sie ernst an.

„Du kennst mich überhaupt nur in Ausnahmesituationen, Maura! Hoffentlich gefalle ich dir als normaler 0815-Mensch zuhause auch noch!

Und was den Schlafanzug angeht: Wenn niemand da ist, um mich zu wärmen, ist es nackt zu kalt!“

„Nun das ändern wir ja ab sofort, nicht wahr, Liebling?“

Er drehte sich um und nahm sie fest in die Arme. Der Kuss, den er ihr gab, war warm und fest und sie fühlte sich beraubt, als er endete.

Gabe schloss die Tür auf und ließ Maura vorangehen. Sie ging mit entschlossenem Schritt hindurch und trat in eine kleine Halle, von der eine Treppe nach oben führte.

Es gingen drei Türen von der Halle ab.

Der Boden war nicht mit dem üblichen Marmor versehen, sondern mit warmen rotbraunen Terrakotta-Fliesen bedeckt. An den Wänden zwischen den Türen hingen Aquarellbilder mit toskanischen Motiven und zwei große Tontöpfe mit riesigen Benjamini-Pflanzen vervollständigten das Bild und gaben ein warmes Gefühl der Behaglichkeit.

„Das ist die erste Vorhalle, in die ich komme und das Gefühl habe, sie ist so gemütlich, dass ich mich gleich in einen Schaukelstuhl setzen könnte.“ sagte Maura begeistert.

Gabe lächelte und dachte an den Versuch von Elisabeth

Kostner, dieser Halle etwas „eleganten Flair“ zu verleihen. Ein Unternehmen, welches er sofort gestoppt hatte, aber ihm rechtzeitig die Augen über seine damalige Geliebte geöffnet hatte.

Eleganz und Prestige waren ihre am häufigsten verwendeten Worte gewesen.

Wie anders nun Mauras Reaktion! Sie fühlte die Behaglichkeit, die Susan hier geschaffen hatte und nahm sie dankbar und ohne jede Eifersucht an.

Er öffnete die Türe rechts und sagte:

„Lass uns einen kurzen Rundgang machen, dass du alles siehst! Verlaufen wirst du dich hier aber nicht können, das sage ich dir gleich. Es ist kein Schloss!“

„Gott sei Dank, denn in so eines passe ich nicht!“

Sie gingen durch ein Wohnzimmer mit viel Holzdekor und einem offenen Kamin. Hinter einem Raumteiler verborgen stand ein Schreibtisch.

Dann folgte ein Esszimmer mit einem sehr großen Holztisch. Dieses Zimmer lag an der Südostecke des Hauses und die Vormittagssonne erhellte es durch ein Fenster und eine Türe, die auf eine große Terrasse hinausführte. Man hatte einen wunderschönen Blick auf einen blühenden Garten mit Rosenbeeten und großen Büschen.

Maura sah Gabe prüfend an.

„Du bist hier der Gärtner, nicht wahr?“

Er blickte fragend zurück.

„Ja, woher weißt du das?“

„Dieser Garten trägt deine Handschrift. Ruhe und Ordnung auf eine genau durchdachte Art.“

„Das hört sich irgendwie nicht sehr schmeichelhaft an, eher spießig!“

Maura lächelte ihn an.

„Ich meine es aber schmeichelhaft! Es ist ein Garten, der

wohl tut, wenn man ihn betrachtet. Nicht überladen und wenig Schnickschnack. Man kann sich an den Farben erfreuen, ohne dass sie in den Augen schmerzen, wie es in so vielen, vollgestopften Gärten der Fall ist. Mir gefallen einfache, klare Linien!“

Gabe sagte nichts, er nahm ihre Hand und führte sie weiter in die Küche.

Auch hier gab es keine riesige, typisch amerikanische Küche mit glatten Fronten und elektronischen Highlights.

Die Küche war aus schöngemasertem Kirschholz mit blauen und weißen Porzellanintarsien an einigen wenigen Stellen. Es gab ein paar Glasschränke und eine Reihe mit Stahlbesteck an der Wand neben dem Herd. Gegenüber dem Herd befand sich ein langer Tisch als Anrichte mit zwei Barhockern an der anderen Seite.

Nun kamen sie aus der zweiten Tür wieder in die Vorhalle. Hinter der dritten Tür verbarg sich ein modernes Bad mit abgetrennter Toilette. Und unter der Treppe fand Maura noch ein Putzkammerchen vor.

„Ihr habt sehr platzsparend gebaut. Und das bei diesem Riesengrundstück! Sehr ungewöhnlich, aber praktisch.“

Man hat keine riesigen Flure und unnütze Räume zu putzen, nicht wahr?“

„Ja, aber zum Putzen habe ich dich sowieso nicht hergeholt, Maura!“ grinste Gabe.

„Ich bin darüber nicht böse, aber wie du weißt, bin ich keine Prinzessin auf der Erbse, sondern kann auch arbeiten.“

„Und das vermutlich genauso rasant, wie dein sonstiges Tempo ist, hm?“, zog er sie auf.

Maura lachte und boxte ihn in die Seite. Dann stiegen sie nebeneinander die Treppe hinauf.

Oben gab es nochmals ein großes Bad, drei nüchtern eingerichtete Zimmer, die wohl nicht genutzt wurden sowie ein

Schlafzimmer mit Ankleidezimmer.

Maura blieb nachdenklich vor dem großen Bett stehen. Es war ein sehr modernes Bett, das nicht recht zum Haus passen wollte.

Gabe folgte ihrem Blick.

„Das war das einzige Verbrechen Elisabeths, das noch nicht in Ordnung gebracht wurde.“

Nachdem ich Schluss gemacht hatte, kam mir zuerst der Tod meines Vaters dazwischen, dann die Sache mit Tim!

Und die wenigen Stunden, die ich geschlafen habe, habe ich in einem der Gästezimmer verbracht.

Das Bett war mir zuwider! Was hältst du davon, wenn wir nachher mal bei diversen Händlern vorbeischaun und das korrigieren?“

Maura stieß den angehaltenen Atem erleichtert aus.

„Puh, eine klasse Idee! Das Monstrum passt ja hier überhaupt nicht rein. Ehrlich gesagt ist mir bei dem Gedanken, hier schlafen zu müssen, das Gruseln gekommen!“

Sie sah sich zögernd um, wie in Erwartung weiterer Grausamkeiten. An der Wand hing eine Fotografie von Susan Bennett. Maura ging neugierig darauf zu und betrachtete sie genau.

Es war ein liebenswertes Bild. Susan saß im Garten und man sah ihr Gesicht von schräg vorne. Sie hatte wirklich ein unauffälliges Gesicht, wie Gabe gesagt hatte, aber je länger man sie ansah, desto mehr gewann es an Schönheit.

Sie war dunkelblond, fast braunhaarig gewesen, mit grünen Augen, die aber viel dunkler waren als Mauras hellgrüne. Der volle Mund lächelte und sie wirkte sehr sanft und verletzlich.

Maura drehte sich zu Gabe um, der das Foto gedankenvoll ansah. Sie ahnte seine Gedanken.

„Gabe, es stört mich nicht! Es ist eine Frau, die dich ehrlich

geliebt hat. Ich kann mir vorstellen, dass ich mich mit ihr gut verstanden hätte. Und ich glaube auch nicht, dass sie mir gefährlich wird in deinen Gedanken.“

„Ich könnte es, ehrlich gesagt, nicht ertragen, sie auf den Speicher zu legen, so wie Elizabeth es tun wollte. Aber wir könnten sie woanders hinhängen?“, fragte er zögernd.

Maura schüttelte vehement den Kopf.

„Fühlst du dich nicht wohl, wenn sie hier bleibt? Dann hängen wir sie woanders hin! Aber nicht wegen mir! Ich habe eher das Gefühl eine Freundin dort zu sehen. Sie sieht so liebenswert aus.“

Gabe lächelte Maura an.

„Du hättest ihr gefallen, da bin ich mir sicher. Also gut, lassen wir sie dort. Aber wenn du dich um entscheiden solltest, dann sag es bitte ganz offen.“

Maura nickte und ging zum Fenster.

Sie kämpfte mit den aufsteigenden Tränen. Gabe hatte Erinnerungen an eine wunderbare Ehe und sie? Sie wollte sich auch erinnern! Sie hatte keine Angst mehr, dass es Gabe schaden konnte. Dazu war ihre Liebe zu ihm zu stark.

Aber sie wollte wissen, wen sie bisher geliebt hatte und wie sie diese Liebe empfunden hatte.

Gabe trat hinter sie und legte ihr sanft die Hände auf die Schultern.

Seine Finger massierten sie und ihm wurde wieder einmal bewusst, wie zierlich sie war. Ein gutes Stück kleiner als Susan oder gar Elizabeth, aber mit einem eisernen Willen.

Und dennoch schwer verwundet und verletztlich.

Konnte er es ihr zumuten in diesem Haus zu leben? Es würde ihm schwer fallen von hier wegzugehen. So viel von seinem Herz hatte er beim Bau miteinfließen lassen. Aber für Maura würde er es tun!

„Maura, wenn du nicht hier leben willst, dann sehen wir uns nach etwas anderem um ...“, begann er stockend.

„Nein, nein, auf keinen Fall, Gabe! Es ist ein wunderschönes Haus und ich fühle mich hier sehr wohl!“, antwortete sie mit belegter Stimme.

Gabe drehte sie trotz ihres Widerstandes zu sich herum und sah die Tränen in ihren wunderschönen hellen Augen.

„Maura, Liebling, was ist es dann?“

„Ich weiß es nicht genau, Gabe! Ich würde wohl einfach auch gerne sagen, du hättest Tim auch gefallen oder so etwas. Aber ich weiß nichts von meinem Mann, nichts!

Jeder sagt mir er war ein toller Typ und wir hatten eine gute Beziehung. Aber was habe ich gefühlt?

Stimmt das, was mir alle erzählen? Ich möchte Erinnerungen sehen und alte Gefühle spüren!

Ich glaube nicht, dass sie uns gefährlich würden.

Aber es fehlt etwas Wichtiges in meinem Inneren und ich kann es durch nichts beeinflussen! Keine Antwort auf meine Fragen, kein Aufsuchen von Orten, an denen ich mit Tim war, hat bisher geholfen. Ich sehe nicht einmal das Aufblitzen einer Szene oder den Schatten eines Gesichtes vor mir. Es deprimiert mich manchmal sehr, weißt du?“

„Maura, über eure Beziehung kann ich natürlich nicht viel sagen! Ich kannte Tim und ich weiß, wir waren wirkliche Freunde. Falls er nicht auf jeden Mann eifersüchtig gewesen wäre, hätte er mich vielleicht wirklich noch am ehesten akzeptiert. Aber er war eifersüchtig! Er hat dich nicht gerne allein gelassen und immer wieder angerufen, wenn wir unterwegs waren. Er hat einmal bemerkt, dass ich mich darüber wundere, da sagte er:

„Gabe, ich will Maura nicht kontrollieren! Aber die Männer weichen ihr nicht mehr von der Seite, wenn sie sie etwas kennenlernen. Sie ist so unglaublich anziehend und sie merkt es

nicht. Ich will nur wissen, dass es ihr gut geht.“

Er hat nie einer anderen nachgesehen, auch wenn ihm einige schöne Augen gemacht haben. Er hat schon unglaublich gut ausgesehen! Ich bin mir immer vorgekommen wie sein Vater neben ihm. Als ich dann aber Richard kennenlernte natürlich nicht mehr. Der ist ja ähnlich energiegeladen und gut aussehend. Du hättest mich neben Tim keines Blickes gewürdigt!“

Maura hatte sich an Gabe gepresst und kicherte nun zwischen den Tränen.

„Quatsch, erstens ist Aussehen allein nicht wichtig und außerdem bist du auch ein gut aussehender Mann. Nicht auf Tims Art und Weise, aber auf deine eigene.“

„Es war bestimmt eine sehr leidenschaftliche Beziehung! Ich kann mir vorstellen, dass bei euch die Fetzen geflogen sind! Hoffentlich stirbst du mir nicht einmal aus Langeweile.“

„Oh, von der habe ich noch nichts gemerkt. Ich genieße die Ruhe bei dir. Und ich weiß ja, wie schnell die sich ändern lässt!“

Sie strich mit schnellen Fingern über seinen Oberkörper und legt die Arme um seinen Hals.

Willig bog er sich zu ihr hinab und sie versanken in einen dieser langen Küsse, bei denen jegliches Zeitgefühl verloren geht.

Als sie wieder zu sich kamen, zeigte er ihr das Gästezimmer mit dem französischen Bett, in welchem er die letzten Monate geschlafen hatte und wieder eine noch längere Zeit danach begaben sie sich zu einem kurzen Mittagessen in die Küche.

Sie kochten gemeinsam, unablässig plaudernd und aßen dann schweigend, die Ruhe des Grüns um sie herum genießend, auf der Terrasse.

Nachmittags fuhren sie mit Gabes Wagen in ein italienisches Möbelhaus und kauften ein Bett, welches zum Stil des



Hauses passte. Es würde bereits am nächsten Tag geliefert und aufgebaut werden.

Nach einem Kaffee in einem kleinen Lokal in Fishermen's Wharf, zwischen Strömen von Touristen, genossen sie die Szenerie in seltener Anonymität, denn Gabe traf im Allgemeinen sehr oft unterwegs Bekannte und Geschäftspartner. Anschließend fuhren sie nach Hause und Gabe telefonierte kurz mit dem Büro.

„Maura, ich müsste mal kurz ins Büro und einige Dinge erledigen. Kommst du mit?“

Maura überlegte kurz und verneinte dann.

„Ohne mich bist du flotter wieder da und ich lese ein Weilchen hier im Garten.“

Gabe sah sie zweifelnd an.

„Es gefällt mir nicht, dich allein zu lassen! Irgendwo ist noch jemand, der es auf dich abgesehen hat, das dürfen wir nicht vergessen!“

„Vielleicht wollte mich aber gar niemand töten, sondern nur dich beschützen!“

„Für ein „vielleicht“ bist du mir zu wichtig, Maura! Ich würde es nicht ertragen, wenn dir etwas passiert!“

„Aber du kannst nicht auf immer und ewig meinen Leibwächter spielen! Du hast eine Firma und ich muss auch ab und zu in *Killarney* helfen“, wandte sie ein.

Gabe sah sie stirnrunzelnd an.

„Da ist Richard, da wird es garantiert niemand versuchen! Aber hier allein, das ist nicht gut! Wenn die Alarmanlagen losgehen, ist es vermutlich schon zu spät für mich oder die Polizei dir zu helfen. Ich engagiere einen Wachdienst, wenn du hier allein bist. In *Killarney* bist du sicher und in meiner Gegenwart vermutlich auch. Und beim Autofahren holt dich sowieso keiner ein! Bist du damit einverstanden?“

Bitte denk daran, wie das für mich wäre, wenn dir nun auch

noch etwas geschieht!“

Maura ergab sich und vermied es auf die Schwachstellen hinzuweisen. Dass nämlich ein richtiger Scharfschütze immer eine Gelegenheit finden würde. Sie würde mit offenen Augen durch die Welt gehen müssen und Kampfsporttechniken beherrschte sie ja selbst genug!

„Du bist selber eine Scharfschützin! Soll ich dir eine Waffe besorgen?“

Maura überlegte kurz und lehnte dann ab.

„Ich kenne ja sowieso fast niemanden. Weder Freunde, noch Feinde. Am Ende erschieße ich in Panik jemand Unschuldigen! Nein, das lasse ich besser!“

Eine halbe Stunde später war ein militärisch wirkender junger Mann mit Bürstenhaarschnitt da und wurde ihr kurz als Marc Hillard vorgestellt. Er würde während Gabes Abwesenheit bei Maura bleiben.

Gabe fuhr endlich einigermaßen beruhigt ins Büro.

Maura setzte sich auf die Terrasse und las in einem Buch, das wohl einmal Susan gehört hatte. Marc hatte sich im Schatten einiger Bäume schräg gegenüber der Terrasse niedergelassen, mit einem guten Blick auf Haus und Garten. In regelmäßigen Abständen patrouillierte er ums Haus.

Nach etwa einer Stunde wurde es Maura etwas kühl und sie sah auf die Uhr. Es war bereits halb sieben und sie beschloss Gabe mit einem feudalen Abendessen zu überraschen.

Maura gab Marc kurz Bescheid und ging ins Haus. Sie fand einige Vorräte in dem Tiefkühlschrank vor, mit denen sich etwas anfangen ließ und bald verbreitete sich ein verlockender Duft im Haus.

Maura spürte, dass sie gerne kochte. Sonst wäre es ihr wohl nicht so selbstverständlich von der Hand gegangen.

Sie war fast fertig und der Tisch war bereits gedeckt, da hör-

te sie einen Wagen vorfahren.

Sie lief zur Haustür und spähte aus dem dunklen Vorraum durch das kleine Fenster hinaus.

Es war Gabe!

Schnell öffnete sie die Tür.

Er verabschiedete sich gerade von Marc und auch Maura winkte diesem noch kurz zu. Dann warf sie sich in Gabes Arme.

„Ich habe dich vermisst, Liebling!“

„Ich dich auch, aber sag mal, du duftest ja! Und ich dachte schon, ich sollte dich zum Essen einladen, aber du riechst nach einem vollständigen Menü!“

Sie knuffte ihn ein wenig.

„He, seit wann darf man einer Lady ins Gesicht sagen, dass sie nach Essen stinkt?“

„Von Stinken war nicht die Rede. Und meinem hungrigen Magen ist dieser Duft jetzt lieber als jedes Parfum dieser Welt! Satt bevorzuge ich natürlich das Wässerchen, dass du heute Vormittag an dir hattest. Aber das ist mehr für den anderen Hunger“, schnurrte er, als seine Hände sich unter ihrem Pullover auf die Reise begaben.

Maura hielt ganz still und genoss die Berührung, dann schob sie ihn ruckartig von sich.

Mit großen Augen sah er sie an.

„Gabe, das Essen! Der Herd ist noch an!“

Sprach' s und verschwand im Haus.

Gabe holte noch seinen Aktenkoffer aus dem Wagen und folgte ihr lächelnd.

Nach einem, gegen alle Befürchtungen nicht verbrannten Abendessen gingen sie bald zu Bett und schliefen nach kurzem liebevollen Geplänkel bald ein.

Das Erste, was Gabe und Maura am Morgen wahrnahmen,

war ein heftiges Türenknallen. Gabe schoss empor, als eine Männerstimme laut seinen Namen brüllte. Maura sah ihn etwas ängstlich an.

Gabe atmete auf.

„Mein Onkel Everett. Er hat einen Schlüssel.“

Er küsste sie auf die Nasenspitze und machte Anstalten aufzustehen, als bereits die Tür aufgerissen wurde.

Ein mehr als zorniger Hüne stand in der Tür und wedelte mit einer Zeitung.

„Gabe, weißt du, was in diesem verlogenen Mistblatt steht? Ein Skandal, sie behaupten, dass du mit diesem rachsüchtigen Miststück namens Maura Callahan ein Verhältnis hast ...“

**Ab hier gekürzte Kapitel als Leseprobe!**

## 5. SHOWDOWN

Am nächsten Tag ging Gabe gleich am frühen Morgen ins Büro. Ihm folgte ein unauffälliger Begleitschutz.

Maura hatte heute einen älteren Mann als Bewacher.

Carl Jenkins bekam Frühstück angeboten, was er dankbar annahm. Dann verzog er sich nach einem kurzen Gartenrundgang ins Wohnzimmer.

Da Mrs. Collins, die Haushälterin, erst in ein paar Tagen zurück erwartet wurde, machte sich Maura daran das Haus zu säubern.

Sie fand sich in dem akkurat geführten Haushalt spielend zurecht und hatte bereits das obere Stockwerk fertig, als das Telefon läutete.

Sie war gerade auf dem Weg nach unten gewesen, um etwas zu trinken und nahm im Wohnzimmer ab. Am Apparat war Marion Zelensky.

Sie war äußerst aufgeregt.

„Mrs. Callahan, die Polizei war gerade hier und hat Mr. Bennett verhaftet! Sie wollten mir aber nichts sagen. Mr. Bennett bat mich, Sie zu informieren. Sie sollen aber auf keinen Fall allein aus dem Haus gehen und Ihre Schwiegereltern bitten zu kommen! Was kann denn da nur passiert sein?“

Maura war blass geworden.

Carl Jenkins musterte sie besorgt.

Sie zwang sich ruhig zu antworten.

„Ich habe keine Ahnung, Mrs. Zelensky. Wir hatten gestern Abend jemand von der Polizei hier und haben ihm unser Problem geschildert. Das Letzte, was er jedoch vorhatte, war Gabe zu verhaften! Es gibt absolut keinen Grund dafür!“

Ich glaube, irgendjemand wird jetzt nervös! Wer von der Polizei war das? Wohin haben sie ihn gebracht?“

„Es war ein Lieutenant Capshaw von der Mordkommission. Zu der dortigen Zentrale haben sie ihn mitgenommen. Was soll ich denn jetzt machen, soll ich Mr. Everett Bennett informieren wegen einem Anwalt?“

„Nein, warten Sie noch ein wenig! Ich fahre gleich hin und frage, was eigentlich los ist. Dann melde ich mich bei Ihnen, o.k.?“

„Ja, aber Mrs. Callahan, Sie denken daran, was Ihnen der Chef hat ausrichten lassen!“

„Ja, ich rufe meine Schwiegereltern gleich an! Vielen Dank für den Anruf. Wir kriegen das wieder hin, glauben Sie mir! Bis später.“

Maura legte den Hörer langsam auf und sagte nachdenklich zu Jenkins:

„Carl, wissen Sie, wo die Zentrale der Mordkommission ist? Denn dort müssten Sie mich bitte jetzt hinfahren!“

Jenkins bemühte sich um einen gleichmütigen Blick, gleichwohl er deutlich zusammengezuckt war.

„Ja, Ma‘ am, ich hole den Wagen!“

„Und, Jenkins, das bleibt unter uns beiden. Kein Wort in der Firma, bitte!“

Jenkins nickte, erstaunt über Mauras festen Ton, den er diesem zarten Persönchen nicht zugetraut hätte.

Er bewunderte ihre Ruhe, zu der sie sich offensichtlich aber zwingen musste.

Maura rief auf *Killarney* an und informierte Richard und Kathleen, die versprachen, sich sofort auf den Weg zu machen.

Sie nahm einen Blazer von der Garderobe, schlüpfte in ihre Pumps und schloss die Haustüre hinter sich ab.

Auf dem Weg zu Capshaw war sie selbst über ihre gelassene Reaktion erstaunt.

Sie dachte:

„Vermutlich liegt es daran, dass ich mir absolut sicher bin, dass Gabe unschuldig ist und ich schuldig. Was kann es nur sein, dass Capshaw ihn nach dem letzten Abend festnimmt, obwohl er uns seine Hilfe zugesichert hatte?“

In dem Gebäude der Mordkommission angekommen, wurde Maura in Capshaws Büro geführt. Jenkins wartete vor der Türe.

Capshaw begrüßte sie freundlich, war aber wohl auf Vorwürfe gefasst. Er bat sie Platz zu nehmen und war nicht verwundert, als sie den angebotenen Kaffee ablehnte.

Maura ergriff das Wort:

„Lieutenant, ich nehme an, dass sich etwas sehr Dramatisches ereignet hat, was Sie bewogen hat, Gabe heute festzunehmen, nachdem wir Ihnen gestern die Sachlage geschildert haben! Oder haben Sie darüber geschlafen und sich entschieden uns doch nicht zu helfen?“

Das kam sehr kühl und Capshaw, der gestern ihr Temperament bereits zu spüren bekommen hatte, dachte sich, dass sie wohl über eine enorme Selbstbeherrschung verfügen musste, wenn sie sich in dieser Extremsituation so gefasst verhalten konnte.

Er lächelte sie an.

„Ich habe es ja gestern schon gesagt: Sie sind eine mutige Frau, Mrs. Callahan!“

Als Maura mit blitzenden Augen darauf reagieren wollte, bremste er sie mit einer Handbewegung.

„Ja, ich weiß! Wir beide sind nicht hier, damit ich Ihnen Komplimente mache. In Wirklichkeit haben Sie ein Wahnsinnsstück, dass wir gestern schon über Ihren Fall gesprochen haben, sonst hätten Sie heute etwas mehr Probleme mit mir. Natürlich könnte es auch gutes Timing sein, um mich hinters

Licht zu führen!“ fügte er mit scharfem Ton hinzu.

Maura erwiderte ungerührt:

„Wenn wir etwas damit zu tun hätten, dann hätten Sie mich verhaften müssen und nicht Gabe! Vielleicht erklären Sie mir jetzt einfach freundlicherweise, was los ist!“

Capshaw grinste.

„Es ist in der Tat, wie Sie bereits vermutet haben, etwas Dramatisches passiert! Denn ich habe gleich heute Morgen jemand auf die Sache angesetzt und selbst schon herumtelefoniert, als mir in der Morgenpost ein Brief übergeben wurde. Hier bitte, lesen Sie!“

Er gab ihr einen computergeschriebenen Brief in einer Klarsichtfolie. Kein Ansprechpartner, kein Absender, nur eine kurze formlose Anklage:

*„Gabriel Bennett hat Maura Callahan belogen.*

*Sie hat niemals auf ihn geschossen! Er hat sie in seine Hütte gelockt und dort versucht sie zu ermorden! Nun wartet er, ob ihr Gedächtnis zurückkehrt. Dann wird er es nochmals versuchen, denn an Tim Callahans Tod ist mehr dran, als Bennett glauben lässt!*

*Retten Sie ihr Leben!“*



## **Weitere Bücher der Autorin:**

***Katie S. Farrell: Romantikthriller***

*„Tausche Traummann gegen Liebe“*

***Ainoah Jace: Die Traumwandlerin-Saga***

*„Rebellen“, Band I*

*„Jäger“, Band II*

*„Gejagte“, Band III*

*„Sammelband“, Band I-III*

***Ainoah Jace/Mona Nebl: Das Buch der Zaramé***

*„Die Prophezeiung“, Band I*

*„Das Geheimnis des Elfenmoores“, Band II*

*„Krieger und Drachen“, Band III*

*„Sammelband“, Band I-III*

***Weitere Informationen zur Autorin, Textproben,  
Blog und Downloads unter***

***[www.ainoahjace.com](http://www.ainoahjace.com) und [www.katiesfarrell.com](http://www.katiesfarrell.com)***

***Kontakt auch über:***

***[www.facebook.com/ainoahjace](http://www.facebook.com/ainoahjace)***

***[www.facebook.com/katiesfarrell](http://www.facebook.com/katiesfarrell)***

***[twitter.com/ainoahfantastic](https://twitter.com/ainoahfantastic)***

***[twitter.com/katiesromantic](https://twitter.com/katiesromantic)***

***[google.com/+MonaNebl](https://google.com/+MonaNebl)***